Peter Petersen's zufallende Gedanken

auf dem Wege

zur Jenaer Jubelfeier

und

zum Hamburger Kirchentage

im Sommer 1858.

Τοῦ μέν σώματος ἐικόνα στήσασθαι ἀπέσχετο, τῆς δὲ ψυχῆς ὀυδέποτε ἐπαύετο μνημεῖα διαπονούμενος· ἡγούμενος τὸ μὲν ἀνδριαντοποιῶν, τὸ δὲ ἅυτοῦ ἔργον εἶναι, καὶ τὸ μὲν πλουσίων, τὸ δὲ τῶν ἀγαθῶν.

Xenophon Agesil. cap. XI.

Altona.

L. Hestermann

1859.

Uebersetzung des Motto's.

Ein Bild seines Körpers herstellig zu machen, enthielt er sich, dagegen war er unabläßig beschäftigt, Abbilder seiner Seele auszuarbeiten. Jenes, meinte er, würde ein Werk der Bildhauer seyn, diese nur wären ganz seine eigenen Werke; auch schicke sich Jenes mehr für die Reichen, Dieses aber für die Guten.

Vorrede.

Der dies geschrieben hat, der heißt eigentlich nicht Peter Petersen. Wiewohl sein wirklicher Name nicht berühmter ist als der angenommene, traten doch für ihn Umstände ein, die ihn veranlaßten, dann und wann einmal incognito zu reisen. In der Stadt wo ich geboren bin, giebt es mehrere Hundert Petersens, und gewiß 50 die Peter Petersen heißen. Schwerlich wird es irgend Einem in der Welt in den Sinn kommen, zu erforschen welcher Peter Petersen hier gemeint ist. Mit solchen Gedanken schrieb ich mich auf einer Durchreise in Jena im Sommer 1855 in das Fremdenbuch der Sonne unter diesem Namen ein. Die Pastorin K., in der augenblicklichen Abwesenheit ihres Mannes, den ich als alten Universitätsbruder aufsuchte, meinte, ich müsse durchaus noch wiederkommen: die alten Freunde würden immer seltener, und ihr Mann habe eine so

große Freude daran, wenn ein Genosse aus jenen Zeiten bei ihm einträfe: kommen Sie um 2 Uhr, dann ist er gewiß zur Stelle. Wie sie um meinen Namen bat, wollte ich ihn nicht sagen, und erwiederte: es werde mir eben Freude machen zu sehen, ob der Pastor auch ohne meinen Namen mich wiederkenne; ich wohne hier ganz nahe, in der Sonne, und werde bis Abend noch hier bleiben, könne also um 2 Uhr leicht wieder herkommen.

Wie die Pastorin ihrem Gemahl von dem Freunde gesagt hatte der hier gewesen, mit Hinzufügung einiger ihr bemerklich gewordenen Kennzeichen der Persönlichkeit, hatte er mich sofort erkannt und meinen richtigen Namen angegeben, wobei ich in der That nicht weiß, ob man die präcise Beschreibung der Frau, oder das treue Gedächtniß des Mannes mehr bewundern soll, da wir einander in 37 Jahren nicht gesehn hatten, und ich doch so ganz absonderliche Kennzeichen gottlob nicht an mir trage. Seine Lebendigkeit veranlaßte ihn, um sich zu überzeugen, in die Sonne zu gehn, wo dann der Name Peter Petersen ihn in seiner Ansicht irre machte. In dem Augenblick aber, wie ich nachher in sein Zimmer trat, rief er seiner Frau zu: das ist ja doch Der, den ich dir erst nannte. Auf seine ferneren Fragen,

wie dies doch zusammenhänge, bemerkte ich: in der Sonne heißen wir wohl Alle anders, als wie man uns nennt im niederen Erdenleben.

Die innigen, seelenvollen Leute invitirten mich, nach 3 Jahren, wenn wir dann noch leben würden, zum Jubelfest der Universität bei ihnen einzukehren und zu wohnen, und ich kann wohl sagen, daß ich ohne diese Einladung kaum hingereist wäre. Auf der zweiten Reise kamen die Erinnerungen an die erste wieder an mein Herz, und da ich die Gedanken von dem Wege zur Jubelfeier hier mittheilen wollte, durfte diese Scene im Predigerhause nicht weggelassen werden. So wie aber damals der Name Peter Petersen mir selber durchhalf, so möge er mir jetzt auch in meinem Büchlein helfen, incognito zu bleiben. Die forschende Liebe wird an den Blättern schwerlich eine solche Stärke bethätigen, wie meine Person im Predigerhause zu Jena erfahren hat.

Die Gedanken selbst nenne ich zufallend, was mehr bezeichnen sollte als "zufällig." Der Ausdruck "auf dem Wege" ist so zu verstehn, daß nicht nur der Hinweg, sondern auch der Rückweg gemeint war. Die Jubelfeier in Jena ließ mich über die Theilnahme an der Hamburger Kirchenfeier schon auf dem Wege irre werden, und so blieb ich endlich in einer

Hamburger Vorstadt, ohne in den wichtigen Tagen die Stadt selbst zu betreten — so wie jener aus dem hohen Norden nach Rom Reisende dicht vor Rom umkehrte um seine Selbstüberwindung zu üben und zu bethätigen.

Von dem was aus Töplitz mitgetheilt ist, gehört Manches in die Reise von 1859.

Nachfolgende Verse, in denen ich die Grundgedanken der kleinen Schrift aus dem Umwurf des alten Griechen gewissermaßen durchschimmern sehe, schließen wie man sieht mit der Zusage, Reiseberichte zu liefern. Als in einem Kreise von gebildeten Thüringern in Ohrdruff dies Gedicht verlesen, und die mystische Feder vorgezeigt wurde, wußte man uns das Versprechen zu entlocken, zugleich mit der Reise auch dieses Lied mitzutheilen.

Dank und Scheidegruß.

Ein sinnvoll Angebinde,
Das mir die Mädchen brachten
Als ich von Gottes Liebe
Und wie man Gott muß lieben
Den frommen Kindern sagte,
Mag selbst den Dank Euch bringen,
Den Eltern und den Schülern.

Was mir die Kleinen gaben
War eine schwarze Feder,
Die sie gar fein und zierlich
Mir auf die Bibel legten.

Die Feder war vom Storche:
Als Dank- und Liebeszeichen
Vom Nest, wo Ihr ihn heget,
Vor Eure Thür gefallen.

Ich weiß von Eurem Sinne:
Was Euch von oben zufällt,
Ist's nur der Liebe Gabe —
Wie das Geschenk auch heiße —
Wird Euch zu einer Pflanze
Im Blumenthal der Seelen.

Tief in dem Kiel der Feder
Sah ich wie Sammt und Seide
Und schön gewebt die Flocken,
Die man wohl Seele nennet.

Da dacht ich still: die Feder
Trug den, der sie getragen,
Fernher und hoch in Lüften
Vom Lande der Ruinen,
Wo Thebens Mauern stehen,
Wo an des Memnons Säule
Im Licht der Morgenröthe
Geheime Klänge tönen
Und aus verborg'nen Quellen
Des Niles Fluthen strömen.
Dahin mag's ihn wohl ziehen,
Wo Storches-Patriarchen,

Wie uns die Pyramiden
In Bildern noch verkünden,
Verehrt sind einst wie Götter.

Muß nicht aus solcher Feder
Gedankenreichthum fließen? —
Sie trägt vielleicht noch immer
Den, der sie führt nach oben;
Gewöhnt an ferne Aussicht
Erweitert sie den Blick wohl
Und giebt der Sehnsucht Flügel
In weit entleg'ne Sphären
Zum Heimathland des Schönen.

Was sind dagegen Gänse?
Wenn sie den Fittig heben,
Den dicken und den schweren,
Das Dorf entlang mit schnattern
Sieht man den ganzen Haufen
Auf Teich und Pfützen schweben.
Sie trampeln auf der Wiese
Der Eine nach dem Andern
Wie Menschen nach der Mode.
Zum Braten sich zu bilden,
Daß sie Martini fett sind
Ist Endziel ihres Lebens.

Nein, solcher Vögel Schwingen,
Die können uns nicht heben!

Wo Speck und Schmalz sind heimisch
Sprießt nicht des Geistes Blume,
Entströmen nicht Gefühle
Des Edlen und des Schönen. —
Sind sie zwar wach geblieben,
Wie einst in Rom die Ahnen,
Das Capitol der Herzen
Kann eine Gans nicht retten.

Wohl hört' ich And're sagen:
Ich sollt' aus Stahl und Silber,
Wie uns die Kunst dies bietet,
Die Federn mir erwählen,
Die fein'ren Strich noch ziehen.
Doch mußt' ich dann bekennen:
Ob auch vom feinsten Golde —
Die sind mir noch geringer
Als Kiele von den Gänsen.

Mag die metall'ne Feder,
Wie wir dies täglich lernen,
Am Weltenrad ein Hebel,
Die Zahlen ziehn und mehren:
Mein tiefstes Seyn und Leben
Wenn ich's Euch soll beschreiben
Darf kein Metall berühren.
Glanzmächte, erdgeboren,
Der Finsterniß entwunden,
Kunstvoll zum Licht geschliffen,

Ein Schimmer, der uns blendet!
Es sind ja hohle Röhren,
Durch die nie Leben strömte;
In ihren dünnen Zügen
Verderben sie die Handschrift,
Den Abdruck des Characters.

Dank denn noch jetzt und immer
Den kindlich reinen Seelen,
Die unbewußt des Werthes,
Des Storches Kiel mir schenkten!
Der Feder erstes Werk zwar
Muß sich mit mir bescheiden:
Ich kann mit Geist und Finger
Dem höher'n Flug nicht folgen;
Obgleich ich, wie Ihr sehet,
Zu schwer für Himmelspfade,
Ein leicht Gewand mir wählte,
Anakreons Flormantille,
Die ohne Kunst geflochten.

Kann sie dereinst mich heben
Dann soll sie mich begleiten
Auf allen meinen Wegen;
Und schon in diesen Tagen
Will ich sie mir erproben,
Wenn zu den Höh'n ich pilg're.
Sie wird in allen Zügen
Mich stets an Euch erinnern

Und was die Flur wird sagen
Im Thal und auf den Bergen,
Soll Euch des Storches Feder
Beschreiben und erzählen.

Im Italienischen Testament, welches auf Reisen mein gewöhnlicher Begleiter ist, stand als ich fortzog die Stelle vor mir, Johannis 6, v. 15, si rilrasse di nuovo in sul monte tutto solo — einsam zog er sich wieder auf den Berg zurück. Gut! dachte ich. Wie sonst durch einen frommen Gang in die Kirche, kann auch durch einen Gang in's Gebirge die Menschenseele größeren Tagen sich zubereiten. Mögen die Höhen, wenn ich allein bin, mir Gedanken geben für die Feste in Jena und in Hamburg, mögen sie über beide in meinem Herzen entscheiden. Auf der Ferdinandshöhe bei Außig und im Gebirge rings umher, waren mir in der That wunderbar schöne und erhebende Morgen- und Abendstunden beschieden. Kann es nicht Gegenden geben, die grade nur dir den Sinn und die Gedanken anregen, und so wie sie keine andere auf der ganzen Welt? Wir wissen nicht, ob ein liebendes Verständniß schon vorausgehn kann: aber so wie es geliebte Menschen giebt, die man nie zum letzten Mal sieht, so giebt es vielleicht auch Gegenden, die man nie zum ersten Mal sieht. Es kommen uns hier, schon wenn wir zuerst dahinkommen, unsere eigensten Gedanken entgegen; sie flüstern uns ein Willkommen zu, und ein Gefühl, worin, wie aus früheren Zeiten unseres Daseyns, Erinnerungen auf-

steigen, die uns ahnen lassen, hier müssen wir irgendwie schon einmal gewesen seyn — so wie ferne Gesänge uns mit längst vergangenen Zeiten verbinden. Die Zeit aber, von der eine solche Landschaft mit uns spricht, ist wohl immer die Zeit einer größeren Unschuld, Einfalt und Reinheit als die der Gegenwart, und eben daher sind uns Menschen diese Eindrücke so unendlich wohlthuend, ich möchte sagen beseligend. Wie aber, wenn dich dennoch die Berge liebten — denkt man da — und wenn Gott ihnen dies gestattet, so wie er's mir gestattet hat, daß ich die Berge so lieb haben darf! Hier oder nirgends vermählen sich mit uns die Gedanken Gottes, sie, die das ungemess'ne Lebensreich beseelen, lassen uns weiter vordringen, den Quellen näher zu kommen und bis an die dichten Vorhänge hin, von denen dann wohl mehr unser gestörtes eigenes Bewußtseyn als das Wesen der Gottheit selbst umhüllt ist. Hier fand ich meine Seele, wie David 2 Samuelis 7, v. 27, und sie war dann mein wie nirgends anderswo. Dann aber, wenn du hier recht einsam bist, kommt noch ein Zweiter zu dir, und wenn du den Einsamen gehörig kennst, so wirst du auch wissen, wer der Zweite ist.

Man braucht nicht eben Schwärmer zu seyn — auch wer mit klarem Bewußtseyn eine Gegend gefunden hat, die ihm dies so gewährt, der geht und kommt immer wieder dahin, und wird ihrer nie müde. Meinestheils fühle ich, daß mir darin viel gegeben ist, ich will es gerne Gnade nennen, die man überhaupt lieber mit dem Schönsten und Beßten, als immer nur mit der Sünde

Und was die Flur wird sagen
Im Thal und auf den Bergen,
Soll Euch des Storches Feder
Beschreiben und erzählen.

Im Italienischen Testament, welches auf Reisen mein gewöhnlicher Begleiter ist, stand als ich fortzog die Stelle vor mir, Johannis 6, v. 15, si rilrasse di nuovo in sul monte tutto solo — einsam zog er sich wieder auf den Berg zurück. Gut! dachte ich. Wie sonst durch einen frommen Gang in die Kirche, kann auch durch einen Gang in's Gebirge die Menschenseele größeren Tagen sich zubereiten. Mögen die Höhen, wenn ich allein bin, mir Gedanken geben für die Feste in Jena und in Hamburg, mögen sie über beide in meinem Herzen entscheiden. Auf der Ferdinandshöhe bei Außig und im Gebirge rings umher, waren mir in der That wunderbar schöne und erhebende Morgen- und Abendstunden beschieden. Kann es nicht Gegenden geben, die grade nur dir den Sinn und die Gedanken anregen, und so wie sie keine andere auf der ganzen Welt? Wir wissen nicht, ob ein liebendes Verständniß schon vorausgehn kann: aber so wie es geliebte Menschen giebt, die man nie zum letzten Mal sieht, so giebt es vielleicht auch Gegenden, die man nie zum ersten Mal sieht. Es kommen uns hier, schon wenn wir zuerst dahinkommen, unsere eigensten Gedanken entgegen; sie flüstern uns ein Willkommen zu, und ein Gefühl, worin, wie aus früheren Zeiten unseres Daseyns, Erinnerungen auf-

steigen, die uns ahnen lassen, hier müssen wir irgendwie schon einmal gewesen seyn — so wie ferne Gesänge uns mit längst vergangenen Zeiten verbinden. Die Zeit aber, von der eine solche Landschaft mit uns spricht, ist wohl immer die Zeit einer größeren Unschuld, Einfalt und Reinheit als die der Gegenwart, und eben daher sind uns Menschen diese Eindrücke so unendlich wohlthuend, ich möchte sagen beseligend. Wie aber, wenn dich dennoch die Berge liebten — denkt man da — und wenn Gott ihnen dies gestattet, so wie er's mir gestattet hat, daß ich die Berge so lieb haben darf! Hier oder nirgends vermählen sich mit uns die Gedanken Gottes, sie, die das ungemess'ne Lebensreich beseelen, lassen uns weiter vordringen, den Quellen näher zu kommen und bis an die dichten Vorhänge hin, von denen dann wohl mehr unser gestörtes eigenes Bewußtseyn als das Wesen der Gottheit selbst umhüllt ist. Hier fand ich meine Seele, wie David 2 Samuelis 7, v. 27, und sie war dann mein wie nirgends anderswo. Dann aber, wenn du hier recht einsam bist, kommt noch ein Zweiter zu dir, und wenn du den Einsamen gehörig kennst, so wirst du auch wissen, wer der Zweite ist.

Man braucht nicht eben Schwärmer zu seyn — auch wer mit klarem Bewußtseyn eine Gegend gefunden hat, die ihm dies so gewährt, der geht und kommt immer wieder dahin, und wird ihrer nie müde. Meinestheils fühle ich, daß mir darin viel gegeben ist, ich will es gerne Gnade nennen, die man überhaupt lieber mit dem Schönsten und Beßten, als immer nur mit der Sünde

in Verbindung bringen sollte. Fühle und erkenne dies dein ganzes Gemüth! es ist dir in solchen Reisen viel gegeben, ganz unendlich viel. Oft mag man sich wohl gar sagen, daß um dieser größeren Gabe und Vergünstigung willen, dereinst auch etwas mehr von uns verlangt werden wird, und es ist dies die einzige Unruhe, die der Reisen wegen das Herz beschleichen könnte. Doch ziehe nur immer all dieses Freudengefühl in deine Dankgebete mit hinüber, und bleibe vor den Höhen klein; erkenne dich vor dem Schönen in deiner ganzen inneren Unschönheit, so werden jene Bedenken bald schwinden: Gott gebietet der Seele, daß sie nicht unfreundlich mit dir rede, so wie er Laban gebot, daß er milde reden sollte mit Jacob. Es ist auch dieses ein Bestandtheil der Versöhnung, daß Gott die Wundfieber eines zarten, bescheidenen Gewissens heilt, oder doch still werden läßt.

Sie fragten dann: was soll dir dieses Sehnen nach den Höhen?
Ich sprach: weil ich mich dort kann sehnen, Gott zu sehen.

Es ist dies meine Religion, ihr Wesen und ihr Grund, ihre Frucht und ihre Seligkeit: die Sehnsucht nach Gott, ein demgemäßes Leben, eine Wanderung aus der Gottesferne in die Gottesnähe. "Sehnsucht" betont nur nicht die letzte Silbe, als wäre dies eine Krankheit; Sehnsucht — nennt es lieber Sehensucht, es ist das Suchen nach dem Sehen, und weil die Seele nie dazu gelangt, ist sie dem Sehen gegenüber auf den Glauben angewiesen. Unter Glauben verstand ich nicht die von irgend einer Religionsgesellschaft, die sich Kirche nennt festgesetzten Lehrsätze und Uebungen, sondern die Hingebung der

Seele und des Lebens an die Gottheit, an Den, den wir nie sehen und doch immer wissen, fühlen, ahnen, daß er da ist. Die sogenannten Gläubigen wollen dir, das dieses Glaube sey, nicht zugestehn: eben so wenig werden die Ungläubigen, die sich aber selber nicht für ungläubig halten, mit solchem Glauben an die Gottheit sich zufrieden geben. Gehst du zwischen Beiden hin, so schieben dich die Gläubigen den Anderen zu, und sagen, daß du ungläubig bist, die Ungläubigen versetzen dich mit Scheltworten unter die Gläubigen, Frommen, Mystiker. So war dein Weg, den gleichwohl dein tieferer fester Sinn nie verlassen möge. In der innigsten Verehrung des Christenthums, seinem Grund und Wesen nach, und zwar als einer geoffenbarten Gottesreligion, der es allein zustehn kann, allgemeine Weltreligion zu werden, ließ alles später von den Menschen Beigemischte und Hinzugefügte deine Seele gleichgültig.

Von Außig nach Töplitz fuhr ich auf der Eisenbahn mit zwei katholischen Geistlichen zusammen. Der eine hatte sich mir schon vor ein paar Tagen auf der Elbe bemerklich gemacht, und wir erinnerten uns gegenseitig dieser früheren Begegnung. Er führte damals einen Kelch mit sich, groß und stattlich, wie man aus der Umhüllung sehen konnte: er mochte ihn aus Dresden geholt haben. Bei einem Dorfe, wo er in der Gegend von Tetschen ausstieg, standen Landleute aus seiner Gemeine, denen er das heilige Gefäß mit einer gewissen

Feierlichkeit aus dem Schiff überreichte, und die es am Ufer eben so feierlich in Empfang nahmen. Man dachte unwillkürlich: den leeren Kelch dürfen sie nehmen, wenn er nachher gefüllt ist, behält der Geistliche ihn für sich, obgleich doch Der, von dem wir das schöne Sinnbild zuerst empfangen haben, ausdrücklich sagte: trinket Alle daraus.

Der zweite geistliche Herr fiel mir auf durch seine Nase, an der die beiden Flügel so sehr verschieden waren: der eine seitwärts beträchtlich weiter ausgespannt und vom Nasenbein abstehend als der andere — wenn man vor ihm stand hatte man den breiten Flügel zur Rechten. Es gab dies dem ganzen Gesicht einen eigenthümlichen Zuschnitt, indem durch diese Nasenformation alle anderen Verhältnisse überwogen wurden. Dieser Mann wußte aber in der Böhmischen Geschichte sehr gut Bescheid, und belehrte uns auf angenehme Weise bei den Ortschaften an denen wir vorbeifuhren über ihre Beziehungen zur Vorzeit. Bei solcher Gelegenheit erlaubte ich mir die Aeußerung, wie dieses Böhmenland überhaupt eine sehr anziehende und in manchen Abschnitten großartige Geschichte habe, auch wie mir vorzugsweise die alten Sagen von Prag immer so gefallen hätten, worin Poesie und historische Wahrheit so hübsch zusammenfließen, z. B. von der Libussa und Drahomira, von denen ja Letztere, die Schwiegertochter, noch heidnisch geblieben, während die Libussa schon Christin war, und wie man sich in Familienverhältnissen über diese Trennung zwar oft befehdet, oft aber auch verständigt habe. Eine alte feine Dame aus

Wien war die einzige Person die noch außer uns 3 Männern im Wagen saß. Unter einem gescheitelten grauen Haar trat eine edle gewölbte Stirn hervor, so wie auch 2 tiefliegende dunkele Augen, und aus diesen ein Ausdruck von Milde und Güte, der die alte Frau verschönerte. Auf meine Erklärung nahm sie das Wort, wie ich mir denke, um durch duldsame liebende Gedanken uns Anderen bei guter Stimmung zu erhalten — sie sagte nämlich: "in jenen frühen Zeiten hat man halt den Unterschied der Religion in Familien noch nicht für so störend gehalten, als es jetzt wohl geschieht." Der Priester, welcher seiner Gemeine den Kelch gebracht, das Sinnbild unserer christlichen Liebe, gestattete sich jetzt zu bemerken: nun, der Unterschied in jenen Zeiten zwischen Heiden und Christen war am Ende ja auch nicht so groß, als in unseren Tagen der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten. Die jetzt eintretende Pause des Schweigens, die vielleicht aus dem allgemeinen Staunen der Hörer hervorgehen mochte, wollte auch ich nicht unterbrechen, faßte aber den Redner etwas schärfer in's Auge. Es war durchaus nicht der Ort und auch nicht die Zeit, eine gebührende Antwort zu geben: Spektakel mit einem Religionslehrer anzufangen, wovon das Ende gar nicht abzusehn wäre, erschien dem ruhigen Sinne wenig zusagend. Das Wort des Apostels, "halte an mit Lehre und Predigt, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit," mochte für jene Zeit da es geschrieben wurde, in der kleinen Gemeine und den bestehenden Verhältnissen nach leichter durchzuführen

seyn. Der Heiland sagte aber selbst: "werft eure Perlen nicht vor die Säue," und auch hier stelle ich des Herrn eigenen Ausspruch noch über den des Paulus, seines Apostels. Nutzen und Segen, oder gar daß man diesen Mann hätte umstimmen können — bekehren will ich nicht einmal sagen — stand durchaus nicht zu hoffen. Giebt es, wie die Chemie uns lehrt, eine dreifache Gährung, die Weingährung, die Essiggährung und die faulige, so mochte was in diesem katholischen Priester jetzt gährte und kochte, den Uebergang bilden von der Essiggährung zu der fauligen; und wenn in der Beredsamkeit des Methodisten-Hauptes Whitefeld und seiner Nachfolger der höchste Ton ausdrücklich als der Brüllpunkt bezeichnet wird, so bin ich fest überzeugt, der Mann gegenüber würde bei irgend einer Einrede von meiner Seite sich sofort bis zu dem Brüllpunkt emporgeschwungen haben. In der schönen sanften Natur durch die wir hinfuhren, würden die brüllenden Elemente im höchsten Grade ein Mißklang gewesen seyn. Es hat aber Plato im Timäus pag. 76 (bipont.) uns eröffnet: die höheren Naturen, welche uns gebildet und zusammengefügt, wußten, daß aus den Männern wie aus den Frauen späterhin auch wohl Thiere hervorgehn würden, und sahen voraus, gar manches Vieh werde zu mancherlei Bedarf der Klauen bedürfen, daher hätten denn jene höheren Wesen sogleich beim Entstehn der Menschen die Nägel hervorwachsen lassen. Dieser da, dachte ich, könnte gar wohl der Farr aus Psalm 69 v. 32 seyn, der beides Klauen und Hörner hatte.

Wäre aber ein Altlutherischer dabei gewesen, der hätte vielleicht auf den Spruch des Altkatholischen auch noch hinzugefügt: der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten ist auch wieder nicht so groß, als die unermeßliche, nie auszufüllende Kluft zwischen den Gläubigen in der evangelischen Kirche und den Rationalisten oder gar Lichtfreunden; und wären vollends die kleinen Secten darüber zugekommen, die hätten einander wohl zugestehn müssen, daß ihre Einigung unter allen gewiß die schwerste sey. — Mein Auge fiel auf die schönen hohen Pappeln am Wege, in deren Reihen ein stärkerer Lufthauch graziöse Bewegungen hervorbrachte; da gedachte ich in meinem Herzen: bei den Bäumen ist's wie bei den Menschen, wenn wir im Leben so auseinander und doch auch wieder nebeneinander gestellt sind: die Spitzen, schwach und schwankend, da wo der Baum so vielfach in kleine Zweige getheilt ist, berühren sich, reiben sich, ja könnten sich wohl gar einmal verletzen, die starken Stämme, in ihren Wurzeln festgehalten, nie und nimmer. Jedenfalls aber sind dann die Berührungen bei uns Menschen weniger anmuthig, als in der Pflanzenwelt.

Wir waren sehr bald in Töplitz, wo die Trennung und der Abschied uns wohl Allen nicht schwer gewesen ist. Wie ich nachher einsam zu Fuß nach dem Kloster Ossek ging, war es mir doch, als habe man dem katholischen Herrn auf seine scharfe Aeußerung irgend etwas zurückgeben müssen, und wie ich dann darüber nachsann, was er wohl erwiedert haben möchte, entspann sich mir ein Dialog, der mich anregend und angenehm beschäftigte:

als ich ihn aber später im Klostergarten mir aufzeichnen wollte, war die Verbindung und das Ineinandergreifen der Gedanken nicht mehr herstellig zu machen. Zunächst hätte man ja den Gefährten fragen können, ob er selber Katholik oder Protestant sey, und ob der große Unterschied, den er zwischen beiden Religionen annehme, bloß auf der mangelnden Uebereinstimmung der Prädikate beruhe, oder ob er auch den verschiedenen Werth betreffe: ob sie so zu sagen auf einer Ebene auseinander liegen, oder auf einem Wege der aufwärts führt. Ferner: ob es nicht allemal bedenklich sey, das was man selber hat und ist, so außerordentlich hoch zu stellen, und zwar auf Kosten des eben so tief herabgewürdigten Fremden? auch: ob es nicht eigentlich doch noch mehr Muth bekunden würde, solche Urtheile in einem Lande und mitten unter einer Bevölkerung von entgegengesetzter Religion auszusprechen als da, wo nur Glaubensgenossen leben? ob wir es je außer Acht lassen dürfen: wenn es Antipoden giebt, so sind wir auch selber Antipoden? ob unser Fernesеyn von einander in Betracht der Religion uns eben so viel gelten dürfe als unser beiderseitiges Fernesеyn von einem Dritten Höheren? Und wenn in der Offenbarung Cap. 21 das himmlische Jerusalem beschrieben wird, daß darin 12 Thore sind, drei nach jeder Himmelsgegend, und daß diese Stadt also viereckig sey, so werde hierin denn doch wohl angedeutet, daß man in dieses himmlische Jerusalem von verschiedenen, ja selbst von entgegengesetzten Seiten hinein gelangen kann. Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, aber des Priesters Nase wird es nie ausspüren, welches Thor das wahre und richtige sey.

In wiefern nun grade der Katholik oder der Protestant Gott näher oder ferner stehe, das könne doch allein nur Der bestimmen, von dem wir am Ende wohl Alle miteinander noch recht sehr weit entfernt sind. Einer von dem Anderen wissen wir an unseren Endpunkten nicht viel, so wenig, als der eine Nasenflügel von dem Anderen weiß, und wer von beiden vom Nasenbein am weitesten abstehe. —

Hier gebot die innere Stimme, τὸ θεῖον, wie Sokrates dies nannte, alles Ernstes, von diesem wunderlichen Vergleich, der wie meine Leser wissen, den Anschauungen aus der Reisekutsche entnommen war, auch im Gedanken abzustehn, und daß er wohl nicht einmal in der Seele habe auftauchen dürfen: wozu sich mir auch noch ein äußeres Warnungszeichen gesellte, da auf einem Pfahl am Wege mit großen Buchstaben geschrieben stand: Ja nich.

Ein kleines Mädchen hinter einem Trupp Gänse, und nicht viel witziger als die von ihr geweidet und erzogen wurden, hatte mir die Fußsteige, welche in dieses Dorf Janich führen, und welche ganz ansehnlich näher sind als der Fahrweg, durch die vielen Kreuze bezeichnet, die ich grade vor mir oder zu beiden Seiten an den Abwegen finden werde, und bei denen ich bald zur Rechten und bald zur Linken abbiegen müsse. Durch die allzugenaue Beschreibung dieser Abwege mit allen ihren Kreuzen und Krucifixen wäre ich aber bald confus geworden, und hätte darüber grade von dem richtigen Wege abkommen und mich verirren können. Wenn man die Abwege zu sehr ins

Einzelne schildert; dabei mit dem Kreuzeszeichen zu hoch fährt und gar zu viel daraus macht, so können die Pilger nach dem stillen Kloster der Ewigkeit, wie ich nach Kloster Ossek, in den Zwischenstationen, die oft genug wie der Name dieses Dorfes aus Ja! und Nein! zusammengesetzt sind, leicht verstört werden und irre gehn.

In dem ländlichen Gasthofe zu Ossek, das nach irgend einem Erzherzoge benannt ist, heißt der Wirth Bibel, zum wenigsten wird sein Name ganz so ausgesprochen. Es trafen hier bald nach mir auch einige Cisterziensermönche ein, in ihrer feinen Klostertracht, einem schneeweißen Mantel über den vorne ein schwarzer durch einen Gürtel festgehaltener Umwurf hängt. Da das Kloster so außerordentlich reich ist, und diese Herren noch nicht lange von ihrer jederzeit sehr wohl besetzten Mittagstafel aufgestanden waren, so fiel es mir etwas auf, daß Einer von ihnen, wie er selber sagte, sich mit einem ziemlich großen Schnapps Kümmel erquickte — ein Getränk, welches für diese Herren, wie ich meinte, nicht hoch genug steht.

Eine Unterhaltung mit den geistlichen Herren, wie man sie hier nennt, war leicht angeknüpft, und ihr Versprechen, mir das Kloster, die Kirche und die ansehnliche Bibliothek zu zeigen, haben sie späterhin mit großer Gefälligkeit erfüllt. Auf den Wänden im Gastzimmer bemerkte ich mehrere große Tafeln, die mit Anordnungen und Gesetzen dicht gefüllt waren, und auf meine Frage, was dies doch Alles enthalte, erwiederten die frommen Männer: es sind Bestimmungen für die Billiardspieler;

diese Verordnungen sind so hängen geblieben, nachdem das Billiard selbst längst weggenommen und gar nicht mehr vorhanden ist, worauf ich mir die Bemerkung gestattete, es gehe ja auch sonst im Leben eben so, indem an vielen Wänden innerlich und äußerlich Gesetze und Bestimmungen zurückgeblieben sind von Dingen, die eigentlich gar nicht mehr vorhanden sind. Man läßt sie hängen, oder hängt sie wohl gar erst hin, wenn die Dinge worauf sie sich beziehen, bereits weggenommen oder ungültig geworden sind. Ein tieferes Eingehn auf diese Idee, die wohl kaum verstanden wurde, war von den Mönchen nicht zu erwarten.

Die Erlebnisse des Tages waren nach meiner Anschauung dem Kirchentage in Hamburg nicht eben günstig. Es wollte mir spät Abends scheinen, ja fast zur Gewißheit werden, als dürfe ich mich den weitschichtigen Anträgen und Verhandlungen, wie sie im Programm des hohen Festes bereits angekündigt waren, nicht aussetzen: die Rathschläge so vieler klugen Männer in der vollen, dumpfen Kirche hätten mich selber dumpf machen können, meinte ich, noch mehr und leichter als die Gänsehüterin in der reinen Luft der freien Gebirgsnatur auf dem Wege nach Ossek. Falls ich aber entschieden widerspräche, wenn selbst eine so hoch ansehnliche Versammlung an die Wand der Kirche und an die Wand der Seelen veraltete Lehrgesetze und Anordnungen über Dinge die selbst nicht mehr existiren, anheften oder daselbst erhalten und aufputzen wollte, dann möchte wohl der altlutherische Farr nicht fehlen, der wie unser

altkatholische Reisegefährte mir beides Klauen und Hörner zeigte, und die Stimme der Methodistenfreunde könnte den Brüllpunkt gar wohl erreichen.

Ueber Jena ist es an diesem Tage in meinem Delphi, im Mittelpunkt der Erde, heute still geblieben.

Am 6. August trat ich auf dem Friedhofe in Töplitz unter den Schatten einer Eiche, die ihre Zweige über einen mächtigen Leichenstein hinbreitet: dieser Stein führt die Inschrift: Johann Gottfried Seume. Auf einem Zettel, der dem Datum nach am 9. Juli unter den Namen Seume's hingelegt war, und den fünf kleine, aus dem Fußsteige genommene Steine festhielten, standen folgende kunstlose Verse:

Du frommer Wand'rer in der dunkelen Tiefe,
O! deinen Geist laß auf mich übergehn.
Daß, wenn durch meinen Friedhoff einstens Pilger wallen,
Sie auch an meinem Grabe dankbar stille stehn.

In der ersten Zeile war von einer späteren Hand das Wort "frommer" unterstrichen und ein Fragezeichen hinzugefügt. Wieder eine andere Handschrift hatte oben darüber "biederer" gesetzt. Wie wenig ich sonst geneigt bin, mich in Federkriege dieser Art einzulassen, die beiden Worte "fromm" und "bieder" habe ich hier durch das kleine Bindewort "und" zu vereinigen gesucht, in der festen Ansicht, daß man schwerlich fromm seyn kann ohne Biederkeit; daß aber jedenfalls die Biederkeit nothwendig auch zur wahren Frömmigkeit führen müsse — wohl

wissend freilich, wie viel weiter die Ansichten der Menschen auseinandergehn, wenn sie bestimmen wollen, wer fromm ist, als in den Erklärungen darüber, was unter bieder zu verstehn sey — daß aber Seume wohl auf beide Prädicate einen Anspruch habe.

Hätte ich auch meines Theils ihm eine Inschrift geben sollen, ich würde aus unserer charakterschwachen Zeit geschrieben haben:

Er selbst zu seyn, das war
Sein Leben, und wir Andern sind der Traum davon.

Es wäre gut, glaube ich, wenn deutsche Jünglinge etwas mehr von Seume wüßten: und auch unsere Männer könnten zu dieser Stätte pilgern, zumal wenn sie vorher sein Leben und seine Werke lesen wollten. In der Regel besucht man Gräber von Fachgenossen und von Menschen, die mit uns dieselben Ansichten, Meinungen, Lehr- und Lerngedanken theilten. Wollt Ihr dagegen einen Todten ehren, nicht wegen seiner Kenntnisse und Predigt, sondern um deß Willen, was er selber war, wegen seiner Persönlichkeit und weil er frei und wahr, bieder und ehrlich war, eine reine sittliche Natur, seiner Ueberzeugung treu, von Anfang bis zum letzten Hauch aus einem Stück: so versetzt Euch hier auf seinem Leichenstein, wo möglich einsam und in so herrlicher Morgenstunde wie jetzt da ich dies hinschreibe, in das Leben dieses schlichten deutschen Biedermannes.

Sein Charakter war, nicht zu verlangen was ihm versagt worden. Es mußte wohl ein gut Theil Eitelkeit und Anmaßung dazu gehören, wovon die ganze

Linie der Petersens welcher ich angehöre, keinesweges freizusprechen ist, wenn sich der Seele die Idee vorspiegelte, daß zwischen Seume und Dem, der auf seinem Leichensteine saß, einige anschließende Beziehungen stattgefunden. Eine klare Erinnerung ist mir davon geblieben, daß mein Vater mir in meinen Knabenjahren, als Seume noch am Leben war, oft und gern von dieser bedeutenden Persönlichkeit erzählte. Später ist mir gesagt: du hast Aehnlichkeit mit Seume, wodurch denn meine Eitelkeit sich noch mehr steigerte. War es von der äußeren Erscheinung gemeint, so konnte das so ziemlich gleichgültig seyn: verwandte Richtung und Bestrebung aber führt oft auch ähnliche Geschicke herbei, und durch die Schicksale gestaltet sich wieder die Gefühlsanschauung und die Stimmung des Gemüths, oft vielleicht mehr als recht ist. In den Zügen des eigenen Lebens findet sich ganz im Kleinen, was sich mir in Seume so groß und wie ein Ideal darstellte. Meine Wanderungen nach Italien darf ich gar wohl wie Seume seinen Weg dahin, einen Spaziergang nennen. Die Stelle auf den Höhen hinter dem Kloster Camaldoli bei Neapel ist für mich so wie für Seume der schönste Punkt gewesen, dessen mein Auge auf dieser Erde ansichtig geworden. Mit Seume hegte ich von frühen Zeiten her eine tiefe Liebe zu den griechischen Klassikern. Diese Liebe führt nicht allemal zur Gelehrsamkeit, kann aber zur Bildung führen, wie er denn selber sagte: ich nähre mich an dem Geist der Griechen, und: was ich Gutes an und in mir habe, verdanke ich meiner Mutter und den Griechen. Unbegreiflich war

an ihm, daß er auf Sicilien eigentlich nur den Theokrit studiren und genießen wollte. Warum nicht lieber, fragt man, Homer und Plato, Pindar und Sophokles? So wie dieselbe Liebe, so zog mich auch derselbe Haß zu Seume hin: der Haß nämlich und eine nie zu versöhnende Feindschaft gegen Alles was Mode heißt, von den Rockschößen an und von den Stiefelquästen, bis hinauf zur Mode in Ansichten, am allermeisten wenn diese die Sittlichkeit und die Religion betrafen. Seume hat sich wohl nicht eben die modernsten Schneider gewählt, und ist über seinen äußeren Schnitt, eben so wohl als über seine große Herzenseinfalt, oft verhöhnt, und selbst auf offener Straße, wie er selber berichtet, verlacht worden. Unseres Theils haben wir uns nicht eben zu rühmen, daß es uns hierin besser ergangen sey als Seume!

Hier an seinem Grabe trat auch noch ein schönes Erinnerungsbild, welches ich gerne festhielt, an mein bewegtes und gehobenes Gemüth. Die einzige Dame nämlich, der ich im Leben die Hand geküßt habe — außer der Hand die mir ganz angehörte, und nur mir und wie meine eigene gewesen ist — das war Elise von der Recke, die ich als Matrone in hoher edler Gestalt an Tiedge's Seite 1825 in Dresden sah. Eben diese milde, liebevolle Hand ist es gewesen, welche den armen Seume, als er schon recht krankhaft war, hierher nach Töplitz kommen ließ, und die ihm diesen Stein setzte. So soll mein Handkuß auch dem gegolten haben, was diese Hand schon 15 Jahre früher für Seume gethan hatte. Ein Kreuz auf seinem Grabe wäre nicht passend gewesen,

nach dem, was er über dieses von ihm nicht erkannte oder mißverstandene Zeichen (Band 2 S. 125 seiner Werke) geäußert hat "ich muß bekennen, daß ich von dem Kreuze gar nicht viel halte: warum nimmt man nicht etwas Besseres aus der Bibel?"

Sein letzter Ausflug von Töplitz ist nach dem 2 Stunden entfernten Kloster Ossek gewesen, wo die reichen und gastfreien Cisterzienser ihn stattlich tractirt hatten. Der sonst so mäßige Mann scheint hier seiner schwachen Natur etwas zu viel geboten zu haben, er hatte hier, wie es aus den Berichten über seine letzten Tage hervorgeht, mehr genossen als dem Kranken gut war.

Sehen wir auf Seume als Dichter, so darf man ihm den Rang der Ersten in der Nation nicht zuerkennen. Doch ist außer Klopstock vielleicht Keiner dagewesen, der so früh schon wie Seume in poetischer Begeisterung beides sittlich und deutsch gelebt, geliebt, gesungen hat. Als Odendichter und in christlich religiöser Hinsicht stand Klopstock weit über ihm, an freier Unabhängigkeit von Menschen und Menschengunst, und von aller Förmlichkeit des äußeren Lebens, ist Seume ungleich höher zu stellen. Seine Verse sind oft kalt und verständig, eben so häufig aber zart und schön, mehr freilich durch Wehmuth als durch Fröhlichkeit, auch hierin ihm selber gleich. Ohne Gehalt ist gewiß keins seiner Lieder, wiewohl man vielleicht seine Prosa der Poesie noch vorziehen wird.

In das eigentlich Komische verfiel der ernste Mann auch in seinen prosaischen Schriften nur höchst selten, doch sagte er einmal: auf Sicilien tragen einige Grena-

diere hinter ihren Perrücken einen Haarwulst, so groß wie das Kattegat.

Halte denn, meine Seele! das geliebte Bild fest. Es soll mein Gedanke dich fortbilden, wie du, Erhabener! dich selbst noch ganz anders würdest fortgebildet haben, wenn du die neuen Flammen gesehen hättest, die, wenige Jahre nachdem du in der Blüthe männlicher Zeit unsern Lebenskreis verlassen mußtest, die Welt entzündeten — will ich aus Schleiermachers Monologen hier an seinem Grabe auf ihn anwenden. Als reiner Mensch war er zu seiner Zeit noch mehr ein bloßer Weltbürger: an den Freiheitskämpfen gegen nichtdeutsche Unterdrücker wäre sein Deutschthum noch mehr zum Bewußtseyn gekommen und hervorgetreten. Aeußerte er doch 1806: es ist jetzt allerdings keine Ehre, ein Deutscher zu seyn, und 1810:

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Nie hätte er, wie der als Dichter weit über ihm und über Allen, als Mensch vielleicht tief unter Seume Stehende, eigensüchtig, eben so wenig als das Leiden und die Schmach, die spätere Erhebung und Befreiung seines Volkes theilnamlos mit ansehn können. Wenn Matthiesson gleichsam als ein Testament geschrieben hat: es ist mir unendlich wichtig, daß es nach meinem Ableben heißen könne, er hatte bis zum letzten Tage sich der unwandelbaren Gnade seines Monarchen zu erfreuen, so können

wir von Seume nicht denken, daß ihm grade hieran so unendlich viel hätte liegen können; wiewohl es in seiner Lebensgeschichte an verschiedenen Stellen durchblickend ist, daß ihm für sein unbedingtes Freiheitsgefühl ein längerer Aufenthalt in Petersburg, und sein Verkehr mit dem Hofe nicht eben günstig, sondern gefährlich gewesen wäre. Hat er doch zur Rechtfertigung darüber, daß er zur Theilung und Unterjochung Polens auf Seiten Rußlands mitgefochten, einen eigenen Aufsatz zu schreiben für nöthig erachtet. Wie er in Warschau als Russischer Gefangener eingebracht war, sagte ihm ein verwundeter Polnischer Officier: die Ihrigen haben wieder gesiegt, wobei derselbe knirschend vor Wuth und Verzweiflung den zerschossenen Arm halb in die Höhe hob, mit den entsetzlichen Worten: "wenn mir künftig noch Jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort in's Gesicht speien." Was mag da in des für Gerechtigkeit und Freiheit glühenden Seume's Seele vorgegangen seyn?

Der alte Möser, der seine Phantasien patriotisch nannte, schrieb an den als Philister verschrienen Nicolai in Berlin eben so ehrlich als schwach den servilen Gedanken, daß er dem Leibeigenthum offen den Krieg erklären würde, wenn nicht das dortige Ministerium und rings umher die ganze Landschaft aus lauter Gutsherrn bestände, deren Liebe und Vertrauen er nicht verscherzen könne, ohne allen guten Anstalten zu schaden. — Wie kühn lauten über solche Verhältnisse die Erklärungen Seume's, wenn er z. B. sagt: kein Edelmann ist gerecht

und vernünftig als solcher, sondern nur wenn er aufhört ein Edelmann zu seyn. Man braucht aber nicht, fügt er hinzu, ein Edelmann zu seyn, um von Familiensucht besessen zu werden. Es fehle uns ein politischer Luther, meint er, der das Unthier "Privilegium" und das Kastenthum erlegt. Der Begriff "vornehm" sagt Seume, zerstört schon dem Wortsinne nach jede Vorstellung von Gerechtigkeit, es liegt darin eine deutsche Unvernunft, daß ein Mensch der etwas "vorausnimmt" ruhmwürdig sey, und daß dieses Wort als ein Lob gelten kann.

Was unserem tiefsten Seyn und Denken an Seume zugegen ist, das sind seine Aeußerungen über Religion und Christenthum. Vieles was er davon sagt, streitet eben so sehr mit seinem sonst so schlichten deutschen Sinne, als mit der wirklichen christlichen Lehre und Herrlichkeit. So wie er, unserer vorerwähnten Ansicht nach, das Zeichen unserer Religion mißverstanden hat und eben daher nicht zu würdigen wußte, so erging es ihm nicht besser mit allem dem, wovon das Kreuz eben nur ein Zeichen und ein Sinnbild ist. Zunächst beging er den großen Fehler, daß er Begriffe, die nach der Menschenwelt hin ihre Richtigkeit haben, auch auf das Verhältniß des Menschen zur Gottheit übertrug. So war es ihm sehr anstößig, daß wir von Gott Gnade erwarten und erstreben sollen, und eben so, daß wir unserer Seits gegen Gott Demuth üben müssen. Wenn er meint, die Aeußerung: "haben Sie die Gnade!" heiße dem Sinne nach: "ich verdiene zwar das Zuchthaus,

aber Sie werden mir schon einen anderen vortheilbringenden Posten geben, den ich nicht verdiene," so mag dies auf das vor den Großen der Erde kriechende Gewürm wohl oft genug anzuwenden seyn: immer aber ist es ein frecher, ja frevelnder Gedanke, auch vor dem Richterstuhl Gottes durchaus nur unser Recht fordern zu wollen. Glaube und Gnade, sagt Seume, ist das Schiboleth der Dummköpfe, Demuth aber ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit; zugleich mit der ihr verwandten Geduld bezeichnet er sie als Eselstugenden. Hier vergißt der Mann mit seiner Mannesbrust und seinem Mannesmuth, daß er doch immer Mensch ist, er stellt den Mann über den Menschen; da doch wohl Alles was wir sonst noch sind außerdem daß wir Menschen sind, allemal dem Menschen nachgestellt werden muß und alles Uebrige in Pflicht und Bedürfniß sich nach dem rein Menschlichen richten und fügen sollte. Bei Seume sind in solchen Aeußerungen der kalte Verstand und die starke Willenskraft mit dem Herzen und mit dessen Ansprüchen davongegangen.

Wir haben hierfür bei einer so hohen und sittlich lauteren Natur nur eine Erklärung. Was nämlich ihm zugegen war, und was ihm die Religion in ihrem Wesen und die religiösen Tugenden verleidete, das ist die Form gewesen, der beschränkte und beschränkende Geist, und die besondere Art und die Methode, wie ihm das Christenthum in früher Unterweisung angeschult, eingetrichtert, aufgedrungen worden war. Wer mit Menschen aller Art und aller Stände lebte und verkehrte sein Lebenlang, der weiß an der Erfahrung und aus zehntausendfachen

Aeußerungen der Zeitgenossen, wie eben in unseren Tagen die unbiblischen, satzungsvollen Confessionssysteme auf die große Mehrheit der einigermaßen Nachdenkenden eine ganz ähnliche Wirkung üben wie einst auf Seume. Sie werden darüber nicht nur der Kirche entfremdet, auch das reine Gottesbewußtseyn trübt und verwirrt sich ihnen. Die Bibel aber macht man ihnen von Grund aus zuwider, aus der, wie fälschlich vorgegeben wurde, der ganze Wust einer solchen künstlich zusammengeflochtenen Glaubenslehre geschöpft ist. Weil man des menschlich und sinnlich dargestellten Gottes sich nicht zu bemächtigen vermag, so läßt man Gott selbst fahren; und wegen der all zu körperlichen Bilder von Himmel und Hölle, welche Bilder nicht mehr Bilder sondern Wirklichkeit seyn sollen, wird es tausendfach ganz unterlassen, über das Jenseits nur nachzudenken und sich von einem selbstbewußten Fortleben nach dem Tode eine verständig-fromme Ueberzeugung zu bilden, worauf doch allein, wie wir dafür halten, unsere geistige Natur fußen muß, wenn wir überhaupt gut zu leben und ruhig zu sterben gedenken. Mit dem Teufel und seinem Heer, die wir als persönliche Wesen, wie die Kirchenlehre (aber gottlob nicht die Bibellehre) fordert, nie und nimmer wieder in das eigentliche Volksbewußtseyn zurückführen werden, entschwinden uns auch die besseren Genien, und unter den leergedroschenen Strohhalmen der Lehre vom Bösen, vom Ursprung und von der Macht der Erbsünde leidet vielfältig die ewige Wahrheit vom Widerspruch des Bösen gegen das Gute und von dem göttlichen

Frieden, den der bessere Mensch erstreben soll und erlangen kann. Gewiß sind es auch nur dergleichen Uebertreibungen und jammervollen Seiten des Buchstabenglaubens gewesen, die einen Goethe, dem sonst die tiefere Mystik der Religion keineswegs ferne lag, und der die Hoheit und Herrlichkeit der Bibel sehr wohl erkannt hat, zu der gottlosen Aeußerung verleitete: "es solle jeder Schwärmer mit dem 30sten Jahre gekreuzigt werden, damit er nicht mit dem 33sten Jahre die Köpfe und das Leben der Menschen verwirrt mache" und daß er in einer Stunde des Unmuths jenes frivole Bild, ein Kreuz zu dessen Füßen ein Haufe Gänse umherschnattern, in ein Stammbuch zeichnete.

So war es zu Seume's Zeiten, besonders in den Jahren als er noch Kind und Schüler war: es ist jetzt nicht viel anders. Das Herz blutet, wenn man des unermeßlichen Schadens inne wird, den die symbolischen Buchstabenmänner am Reiche des Lichtes anrichten. Der Spruch des Todten in Töplitz "der Himmel hat uns die Erde verdorben" muß durchaus umgekehrt werden: die Erde und die Erdreligion der Menschen hat uns die Offenbarung des Himmels verdorben. Seume's Fehler war an der Religion, wie an den Frauen: weil das erste Mädchen, die er kennen lernte und liebte, ihm untreu wurde, ist ihm das ganze Geschlecht verächtlich, wie in dem sonst so schönen Abschiedsliede an Münchhausen die böse Aeußerung vorkommt: Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib.

Seinerseits hat er nie ein Weib betrogen: der

Frauenhaß hat ihn keusch erhalten, seinem Gelübde gemäß sein ganzes Lebenlang. In dieser seiner Bewährung steht er hoch und herrlich da, und kann unserer Jugend und dem ganzen heutigen Geschlecht als ein seltenes Muster gelten. Denn in der That, angenagt und wurmstichig bis zur Entnervung siecht unsere erwachsene und oft noch nicht erwachsene Jugend in den höchsten Schichten der Gesellschaft bis zu den Dienenden hinunter an dem Krebs der Unzucht und Gemeinheit. Mancher Felix, das wissen wir, wird wie der in Jerusalem, über diese unsere Beschuldigung erschreckt oder erbittert werden, und wir werden wie Paulus, als er dies Thema berührte, Apostelgeschichte 24 v. 25 sofort hören müssen: ein andermal! jetzt scher dich fort, wenn ich Zeit habe, will ich dich rufen lassen. Mag es so seyn! Viele sagen: es war immer so. Ein schlechter Trost! dessen Wahrheit wir nicht gelten lassen, es war nicht immer so; vielleicht nie ist das Familienleben, sind den Seelen gleich die Ehen und das Haus so furchtbar von jenen bösen Mächten, die gegen das 6te Gebot ankämpfen, inficirt gewesen. Wie wohlthuend ist, was Seume in dieser Beziehung aus seinem Leben von sich selber erzählt. Die schönsten Mädchen Italiens sah er in Mailand. Hier war es auch, wo eine junge schöne Sünderin, die ihre Erscheinung mit den feinsten Hetärenkünsten berechnet zu haben schien, zu ihm in sein Zimmer trat. Wie sie dann aber in lieblich lispelndem Ton, indem sie die niedliche Hand an einem Körbchen spielen ließ und Miene machte es zu öffnen, fragte: Signore, co-

manda qualche cosa? und dann auch noch fragte, mit einem Ton worin der Teufel selbst ihr Unterricht gegeben haben mußte: niente? da brummte Seume grämelnd, wie er gesteht, halb mit sich selbst im Zwist: niente! und die Versucherin nahm mit unbeschreiblicher Anmuth Abschied.

Später sagt er "jetzt bin ich 44 Jahre und darüber (also wenige Jahre vor seinem Ende, da er das 48ste nicht erreichte) aber je älter ich werde, desto schöner werden die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? — Ich muß mich auf magere Diät setzen und Anatomie studiren." Wo sind, fragt man hier, in unserer fein- und eingebildeten Zeit die bärtigen Helden, die in männlicher Selbstbeherrschung eine solche Stärke zeigen, daß sie durch Seume's Motive zur Uebung einer mäßigen Diät und zum Studium der Anatomie veranlaßt werden? — Bleibt mir dagegen weg, ihr Anderen, mit eurem Augustin, dem Erzvater und fast angebeteten Schutzpatron eurer Rechtgläubigkeit, Gnade und übertriebenen Demuthslehre, der wenn wir seine eigenen Bekenntnisse nicht mißverstanden haben, auch noch nach seiner Bekehrung nicht nur seine unehelichen Kinder aus früheren schmutzigen Verhältnissen, sondern auch aus noch fortbestehenden schmutzigen Verhältnissen seine Maitressen mit sich umherführte. Wenn man allerdings durch das Leben, wie es nun einmal ist, immer mehr dahin gelangt, in diesem Punkt nachsichtig über Andere zu urtheilen, so werden wir doch nicht leicht begreifen, wie ein wirklicher Ehrenmann die Uebung eines so scheußlichen Lasters sich selber verzeihen kann.

Wie nun bei Seume sein erstes Unglück mit der Frauenwelt vielleicht Veranlassung zu einer hohen Tugend geworden ist, so glauben wir, und mögen von der Ansicht nicht lassen, daß er in aller Verstimmung gegen die positiven Formen, in denen die Religion ihm zuerst entgegentrat, dennoch im Grund seiner Seele religiös geblieben ist. Er hat eben so wenig Gott als die Frauen betrogen. Wie er mehr Liebe hatte als er wohl selber wußte, und als er im Worte geltend macht, so dürfen wir dies Urtheil von der Liebe gewiß auch auf seinen Glauben übertragen. Wenn er einen heiligen Eid schwört, sechs Söhne lieber mit eigener Hand niederzuschießen, ehe er sie nach Rußland aufs Land schicken wollte und sie zu Stammvätern eines Sklavengeschlechts werden ließe, so mag es doch gut seyn, daß Gott ihm keine Söhne gab: er würde ganz gewiß vorkommenden Falls seinen Eid nicht gehalten haben. Die Demuth, welche er nicht liebte, weil er sie nicht kennen wollte, war unzweifelhaft mehr werth als jene andere Demuth, die von sich selber weiß und spricht und viel Aufhebens macht, wie uns dies täglich an Pietisten und manchen Orthodoxen entgegentritt. Es mag die Selbsterkenntniß sonst wohl immer ein hoher Gewinn seyn, die Demuth aber stirbt sobald sie anfängt von sich selber irgend etwas zu wissen. Nebenher rettet uns Bescheidenheit in den höchsten Dingen, und Mißtrauen gegen unsere eigene Ansicht, mehr als alles Andere von den Netzen und Flügeln der Schwärmerei.

Wenn er in dem Gedichte "einsame Wandlung" die Verse singt:

Ach gäbt ihr mir nur meinen Glauben wieder
Den schnöde Heuchelei mir nahm
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam —

so knüpfen wir daran den Gedanken: wer sich nach dem verlornen Glauben sehnt, der hat den besseren Gehalt des Glaubens noch nicht verloren. Des Glaubens Wesen ist wohl eben die Sehnsucht nach dem Glauben. Es ist ähnlich, was die heilige Schrift von der Bitte jenes liebenden Vaters berichtet: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben! Hat ferner Seume, wie in seinem Leben über ihn bezeugt ist, unter der Erstürmung Warschaus und auch wieder im Sturm seiner letzten Stunde zu Gott gebetet, so ruheten ganz gewiß, wenn auch ihm selber unbewußt, zu jeder Zeit Gebetsgefühle in den Tiefen seiner Seele. Wir möchten sagen: entweder man betet nie oder immer. Lese man sein Gedicht: Gebet eines Mannes der selten betet, unter welchem Manne er allerdings sich selbst gemeint hat. Und war es nicht Gebetsgefühl wenn er am Grabe seiner Mutter singt:

Da, wohin dein Geist sich aufgeschwungen
In des Urlichts leuchtende Gefilde
Die nur ahnend unsre Seele schaut —
O! es bleibe bis wir aus den Hallen
Uns'rer Dämmrung dort hinüber wallen
Unser Geist dem Deinigen vertraut.

Das schöne, einfach fromme Abendlied, welches er

sang, daß seine Mutter es beten sollte, muß er doch wohl zuvor selber gebetet haben:

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob' ihn mein Geist, lob' ihn den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er war mein Trost wenn Kummer sich
Um mein bethräntes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Hülfe rief.

War's denn so schwer, fragen wir, von solchem reinen Gottesgefühl hinüber zu gelangen zur Anerkennung des Christenthums? Hat denn das Christenthum etwas Anderes gewollt, als die ewigen Keime und Grundgedanken aller Religion erschließen, und sie durch eine höhere himmlische Thatsache im Leben und in der ganzen Erscheinung Jesu zu bestätigen? — Doch, wir wissen es: die Theologen hatten ihm die Religion verleidet, und hatten ihm dadurch diesen sonst so leichten Uebergang versperrt — lese man die Veranlassung zu seiner Flucht aus Leipzig. So viel durften die Theologen über einen starken Mann wie Seume nicht vermögen!

Aber wie niedrig stand ihm gegenüber jener andere, von der frivolen Zeit so hoch gepriesene Dichtergeist, der die Religion scheinbar zuletzt noch fand, während Seume scheinbar sie verloren hatte! Dem Hungertode nahe und von einem liederlichen Leben innerlich und äußerlich aufgezehrt, schlug er's ächt jüdisch auf eine Million an, die Religion nun doch gefunden zu haben. Man möchte

wünschen, daß die Religion auch ihn gefunden hätte. Wie konnte ein Solcher im Angesicht des Todes, den er als letzten Aberglauben bezeichnete, das Bekenntniß wagen: ich habe ein schönes Leben geführt, und hege die Ueberzeugung, es werde dies Bewußtseyn mich bis in den weißen Abgrund begleiten?

Wir reden hier von dem Menschen, nicht vom Dichter, der in diesem Manne allerdings unendlich hoch über dem Menschen stand.

Als ich von Seume's Grabe aufstand, wollte es über meinen noch schwankenden Reiseplänen Licht werden; es war als flüsterte mir eine leise Stimme aus der Tiefe oder aus der Höhe zu: gehe nach Jena zur Jubelfeier, aber gehe nicht auf den Hamburger Kirchentag! es wurde unbedingt gewiß in mir: Seume würde in Jena nicht ausbleiben, in Hamburg aber nicht erscheinen.

Herr T., mein Wirth im alten Rathhause in Töplitz, welchen Gasthof ich allen Anspruchslosen, denen Ordnung, Reinlichkeit und große Billigkeit genügt, sehr anempfehlen darf, ist Protestant und will mich jetzt, am Sonntagmorgen in den evangelischen Betsaal führen, von dem nicht weit entfernt jetzt auch eine eigene Kirche gebaut wird. Der Gesang der kleinen Versammlung — es mochten doch an 200 Personen zugegen seyn, von denen das niedrige und bei der heutigen Temperatur sehr heiße Local so ziemlich gefüllt war — stimmte mein Gemüth zur Andacht und Erhebung. Ich dachte, wie Viele krank

und leidend, aus allen evangelischen Landen hierherkommen, und daß eben sie wohl fühlen möchten, wie neben den Heilkräften der Gewässer für jede rechte Genesung die Hand nicht fehlen darf, welche wie zu Bethesda die Kräfte der Quellen in Bewegung setzt, und die Kranken zur rechten Stunde hineinführt. Eine Thräne des Danks drängte sich in mein Auge, daß ich noch in späteren Jahren leicht und kräftig hierherkommen und mich in diesen Zaubergärten Gottes frei bewegen kann, während man rings umher so viele Gelähmte, gichtisch, wie man leicht sieht schmerzhaft leidend, auf Krücken und Rollwagen, oder an den Arm eines Stärkeren angelehnt, jämmerlich einherwanken sieht. Und wie Viele von ihnen sind viel jünger als du bist, sagt' ich mir selber. In solchen Stimmungen könnte unsere Thräne gar wohl wie bei Seume auch den einst in der Jugend behaupteten und später verlassenen Glaubenspositionen gelten. Vielmals verwandelt sich dann freilich der Seelenschmerz in Seelenzorn, sobald man der gemachten Kirchensatzungen gedachte, und an die schroffen Lehrer, die sich nachher der Herzen klug bemächtigt und den Glaubenssinn der Kindheit angetastet und verkümmert haben. Meinen heutigen rein religiösen Empfindungen sollte es nicht besser ergehn. In demselben Augenblick, als der Prediger durch eine Klappthür wie aus einem Verschlag in die Kirche trat, war ich für die Religion nicht mehr empfänglich, und da ich mich in die Confession nicht herabzulassen vermochte, die sein ganzes Wesen kund gab, mußte ich von nun an leer ausgehn. Ich wußte dies zur vollen Genüge, schon als

ich den Mann sah, und bedurfte es nicht, ihn erst zu hören. O! wäre ich mit dem letzten Gesangverse hinausgeeilt, ich hätte doch die Thräne gerettet; durch seinen Vortrag vertrocknete sie. Des Mannes Haar zeigte sich so regelrecht gescheitelt, daß darin die vorausgegangene Arbeit und Kunst nicht zu verkennen war, hinter jedem Ohr lag eine dicke Locke, ganz wie man dies auf einigen alten Christusbildern sieht. Sein Gesicht war weiß und todt wie Marmor, und blieb wie es einmal stand die ganze Predigt hindurch. An dem übrigen Körper war während des Vortrags nur eine einzige Bewegung zu ersehn, daß nämlich mit dem rechten Arm die Hand im rechten Winkel sich nach oben hin ausbreitete, so daß die ganze Fläche der Gemeine zugekehrt wurde und dann eine zeitlang so stehn blieb. Unwillkürlich kam uns die Vorstellung, es müsse auch diese Motion, eben so wie das ganze Costüm, entweder vor dem Spiegel oder vor älteren Gemälden entstanden und eingeübt seyn. In der Liturgie wurde, sowohl vor dem Altar als auf der Kanzel, weit mehr die Augsburgische Confession als die Bibel selbst gebraucht. Der vorgeschriebene Text war Jacobi 5, v. 16: Bekennet Einer dem Andern seine Sünde. Unmittelbar nach diesem Spruch ließ der Redner eine Stelle aus der Confession folgen, ganz ohne abzusetzen, daher gewiß viele Zuhörer geglaubt haben, daß auch die folgenden Sätze der heiligen Schrift entnommen wären. In demselben Sinne und Geiste wurde dann die ganze Predigt durchgeführt, so daß ich mir dachte, der Kirchentag habe schon begonnen. Das Thema war: die Beichte.

Die Eintheilung war zu wenig bestimmt, als daß ich die zwei Hälften der Predigt gehörig auseinander zu halten vermochte; Alles eben so todt und kalt wie des Mannes Angesicht. Ich wollte, der Redner hätte in seine Predigt über die Beichte auch den Satz mit aufgenommen: alles Beichtwesen ist in seinem letzten Grunde aus Mangel an Offenheit und Ehrlichkeit hervorgegangen, besonders freilich die Ohrenbeichte. Es war eine Rede voll Dogmatik, dem Leben weder entnommen noch zuführend, componirt möchten wir sagen nach der Litanei: Gott unser Heiland, und Christus unser Gott, und sonst keiner; die evangelische Dreieinigkeit in die kirchliche Dreigleichheit umgesetzt, eine Gleichheit in der sowohl Gott selber, unser himmlischer Vater, als der heilige Geist, den Jesus von Gott verheißen hat, zu kurz kommen und ganz in Jesu aufgehn. Im Hinblick auf diesen dürren Sommer sollen wir, sagte der Redner, nicht vergessen, daß Jesus, wie einst in der Wüste die Seinen noch immer zu sättigen weiß. Auf Gott, zu dem uns Jesus doch selber hinwies, daß wir die Bitte: gieb uns heute unser täglich Brod! directe anbringen sollten, wurde hier keine Rücksicht genommen.

Nicht weit von Töplitz liegt das Jesuiten-Kloster Mariaschein, dessen hohe Mauern ich aus den Fenstern unseres Betsaals sehr klar vor mir sah. Wenn wir Christus über Gott setzen oder nur ihm gleich, so mögen jene Männer drüben wohl nicht so ganz im Unrecht seyn, darin daß sie die Mutter Jesu dem Heiland selbst an die Seite stellen. Wie die reine, richtige Bibel in ihrem

Grund und Geist uns allein retten kann — die Gustav-Adolph-Vereine vermögen dies nicht — der katholischen Kirche gegenüber zu bestehn, und uns endlich den Sieg gewinnen helfen muß, so geben wir durch ein so eclatantes Abweichen von der Bibel, wie es im Betsaal zu Töplitz und an 1000 anderen Stellen sich offen kund giebt, den Katholiken nicht nur das Schwerdt gegen uns, sondern auch den Sieg über uns in die Hand. Luther gehört nicht auf die Kanzel, und nicht vor den Altar, wohin man nicht einmal sein Bild setzen darf, welches er ganz gewiß selber von da wegreißen würde, obgleich er sonst wie wir wissen durchaus kein Bilderstürmer war.

Meinem ehrlichen Wirth, der sein Urtheil über die langweilige Predigt bescheiden zurückhielt, legte ich nachher die Frage vor: predigt der Mann immer so? es war doch wohl etwas trocken heute? Ja **sehr** erwiederte er mit Nachdruck. Der Wirth in Außig, ebenfalls evangelisch, sagte am folgenden Tage, wie ich ihm von den Eindrücken aus dem Töplitzer Betsaal sagte: "ja wenn der kommt da lauf' ich fort; bei der Leichenfeier über einen Todten, der von Außig dort hingebracht war, hätte er uns bald Alle miteinander todt gemacht." Auf meine Frage, wie man doch an einem so bedeutenden Posten, in einer Stadt, wo so viel gebildete Protestanten während der größeren Hälfte des Jahres sich zusammenfinden; wo die religiöse Erziehung der männlichen Jugend hauptsächlich wohl von den Jesuiten geleitet wird, denen gewiß keine von unserer Seite gezeigte Schwäche und Blöße unbemerkt bleibt, die auch in der Regel Prediger von

ganz anderer Begabung auftreten lassen, zum wenigsten was äußere Beredsamkeit betrifft: einen solchen starren und unbegabten Geistlichen habe hinstellen können, bemerkte der freundliche Wirth mit Achselzucken "der Pfarrer in Töplitz soll große und hochstehende Gönner haben."

In Töplitz aber suchte ich nach der geistigen und leiblichen Ermüdung die Heilung dessen, was die dumpfe Kirche mir angethan, in der freien Schöpfung und an den Brüsten der ewig jugendlichen gesunden Natur zu finden. Die Musik im kühlen Schloßgarten erklang dem beschwerten Herzen wie Morgengesang von jenem anderen Garten her, wo Engelshände den schweren Stein vom Grabe weggenommen, den die Welt dahin gelegt hatte und den die Welt hütete.

Nach solchen in mich aufgenommenen Ostergefühlen trug die Seele dann Verlangen nach der Erhebung, und gedachte nunmehr auch die Sabbatsfeier der Gebirgswelt mit zu begehen, und auf den Höhen stiller Himmelfahrtsfreuden theilhaft zu werden.

Wie lieblich breitet sich die Vorstadt Schönau vor uns hin, ein rechter limbus infantum (Vorhimmel für Kinder) ehe man noch zu den Alleen gelangt welche zum Schloßberge hinanführen. Es ist ein Vergnügen, am Schloßberge die hier so häufigen Hasen in ihren zierlichen Bewegungen oft gruppenweise spielen und hüpfen zu sehn, da sie dem Wanderer so nahe kommen. Auf dem ferneren Wege ließ sich ein Harfenspieler hören, wie es mir schien, beides an Wuchs und Gesicht ein bildschöner Mann. Nachdem ich ihm seine ersten Lieder mit einer

kleinen Gabe vergütet hatte, holte er mich nachher bald wieder ein, und setzte sich zu mir auf die Moosbank unter einer Eiche, wo ich mich ausruhte. Auffallend und in hohem Grade anstößig war mir hier ein entsetzlich häßliches altes Weib, die ich unten am Berge mit einer Kupfermünze, wie man sie Bettlern giebt, abgefunden zu haben glaubte: da sie uns aber nachkam und sich ohne Weiteres zu dem Harfenspieler hinsetzte, ihn auch sogleich, und zwar Böhmisch, anredete, machte ich mich alsbald davon. Als dann oben auf dem Schloßberge bald genug der Harfenspieler wieder anlangte, und nicht lange nach ihm auch die alte Megäre oder Harpye, und als er ihr ohne Weiteres von seinem Bier und Brod anbot, merkte ich, daß sie offenbar seine Mutter sein mußte.

Wo diese Scene sich ereignete, auf die mein Blick aus den Ruinen des Schloßberges hinabfiel, genießt man nach allen Seiten hin eine der großartigsten Gebirgsansichten die mir vorgekommen sind, wiewohl mir doch die Schweizer Bilder und Neapel unvergessen sind. Es war aber auch Alles so günstig, die Luft so rein und der Himmel so dunkelblau, so daß Himmel und Erde sich an einander zu freuen schienen, und Einer an dem Andern noch schöner wurde. Ich meinte, das Nachsehn Dessen zu genießen, der hier vorübergegangen, und die empfängliche Seele durfte den Lichtglanz von dem Saum seines Kleides anrühren, wodurch der Kranken noch immer so aufgeholfen wird. Mitten in den Waldkränzen, die zu seiner Ehre duften, und an dem Fuß

der Berge, welche rauchen wenn seine Hand sie berührt, brachte ich dem Herrn meine schwachen Psalmen dar, und stimmte in das allgemeine Freudenlied mit ein.

Wenn eine so häßliche Mutter, wie ich sie da auf der Bank noch vor mir sehe, einen so wohlgestalteten Sohn haben kann: wie müßten wir, dachte ich, an Leib und Seele schön und wohlgebildet seyn, wenn die Natur, die reizende und reine, unsere Mutter ist?

Ja, wenn sie's noch wäre! sprach eine innere Stimme.

Der folgende Morgen fand mich wieder vor meinem Schreibtisch unter den Akazien auf der Höhe von Außig. Wie wenig auch auf dem Ausfluge in die Töplitzer Gegend meine Seele sich mit dem äußeren Menschenleben bemengt hatte, hier war man doch mit der Natur noch mehr allein, und sie empfing mich nicht mit abgewandtem Angesicht. Nicht jene Gluthitze, über die ich in der Ebene die hohe feine Welt so ungestüm klagen hörte, aber eine milde lebenvolle Wärme, völlig genügend, um etwaniges Treibeis menschlicher Meinungen und Zeitansichten daran schmelzen zu lassen, umfing und erquickte hier mein ganzes Wesen. In solchem Wohlgefühl ruhte der Blick auf einer fliegenden Fähre zu meinen Füßen in der Elbe. Ich beobachtete an ihr, wie ihr wunderbar leichtes Hinüberkommen eben darauf beruht, daß das Hintertheil des Kahns mit dem Strome forttreibt, wogegen das Vordertheil immerfort grade gegen die

Strömung an gekehrt ist. Wie ich dabei zugleich gedachte, daß in unserem Menschenleben ein ganz anderes Gesetz gilt, und daß man, um in der Strömung der Welt leicht fort zu schwimmen, sein Angesicht durchaus nicht gegen den Strom kehren dürfe, entstand mir in zufallenden Gedanken nachstehendes

Lied eines Weltverächters.

Gingst du den breiten Weg hinab, leicht, mit den Vielen,
Was fördert solches Gehn, was fördern die Gespielen? —
Wer aufwärts geht, den darf Verlassenheit nicht trüben,
Der rechte Weg war dir ja früh also beschrieben.
Zwar ist dir an der Vielheit Gunst gelegen,
Dann meide, was der Vielheit geht entgegen. —
Glaub' mir's: recht in die Mode kommt nur Der,
Der nach der Mode längst schon war vorher:
Wer je Verachtung ihr bezeigt, Verhöhnung,
Der schmachtet fruchtlos nach der Welt Versöhnung.
Willst du, daß sich die Welt um dich soll kümmern,
Mußt du dich wie von Holz in sie verzimmern.
Wenn Vieler Hand und Mund sich dir bequemen,
So denk': sie wollen mich zu eigen nehmen —!
Mir wuchsen meine Blumen einfach hin im Lenze,
Den Andern winden sie sich wie von selbst in Kränze;
Ward mir von fern ein Kranz gezeigt zum Lohne,
Zerriß mein Engel ihn mit Stiel und Krone.
Er sprach: bist du wie Blumen sind, bescheiden,
Laß eit'len Prunk die eit'len Thoren kleiden;

Der, dem die Flur so reichlich Kränze bringt,
Hat sie zuvor mit Ruhmsucht viel gedüngt.

So laß mich denn dem Strom entgegen ringen,
Der Pfad wird mich den Quellen näher bringen;
An reinem Wasser werd' ich oben mich erquicken
Und eine weite Aussicht wird mein Herz entzücken.
Wie sollt' ich doch in seichter Ebbe schwimmen
Zur Nied'rung hin, wo Lieb' und Licht verglimmen? —
Es mögen Rauch und Wolken hinziehn mit dem Winde:
Wie ich's am Licht, an Sonn' und Sternen finde
Soll's an mir selber je und je also geschehn,
Fest, rein und klar dem Winde gegenan zu gehn.
Ich bin ja sicher, in ein schönes Land zu ziehn
Und weiß, was auf dem Wege schon mir wird erblühn.
Es wehn von dorther süße Lüfte, die verkünden:
Auch du wirst noch dein Heimathland erfinden.
Mag denn das Schicksal viel uns würfeln auf der Tenne,
Daß man nur endlich uns im guten Korn erkenne!
Dem Sturm entgegen, wenn wir durch die Scheuern fliegen,
Bleibt, was an uns nur Spreu, auf nied'rer Erde liegen.
Hinab zieht Gold und Erdenlust den nied'ren Sinn,
Buchstaben gehn gelenkt in ebnen Zeilen hin;
Doch Palmen, Halmen, Menschen ist's gegeben
Aufwärts erwachsend, Hohes zu erstreben.
Im selbsterbauten Neste wirst du wie den Storch mich sehn,
Um fest zu stehn, blickt er dahin, woher die Stürme wehn.
Das Tuch mag an der Siegesfahne tanzen,
Den starken Schaft will ich in Felsen pflanzen.

Ueber die Hamburger und Jenaer Tage fanden sich nun auf meiner Höhe gar mancherlei eigenthümliche Ideen ein. Obgleich Jena zuerst kam und schon auf meinem Wege lag, beschäftigte doch der Kirchentag meine Phantasie weit mehr, als der Universitätstag. Ich hatte aus Töplitz die innere Gewißheit mit zurückgebracht, mich an der Hamburger Feier nicht zu betheiligen. Es ging aber hierin, wie mit dem geistlichen und gestrengen Herrn auf dem Wege: wie ich von ihm los war, da kamen die Gedanken. So stellten sich auch jetzt, da ich des Kirchentages ledig war, Pläne und Entwürfe ein, und die Frage, was etwa in einer solchen Hamburger Versammlung vorzubringen seyn möchte. Aus dieser stillen Erwägung sind dann jene 9 Thesen hervorgegangen, welche nachher auf Andringen einiger Freunde, denen der Verfasser sie vorgelesen, im Druck erschienen. Sie kamen wohl etwas reichlich spät zu Tage, um in den Kreis der zu besprechenden Gegenstände mit aufgenommen zu werden, und mögen dem kirchlichen Publikum nur wenig kundgeworden seyn. In einer Schrift aber, welche gewissermaaßen ein Magazin bilden soll von den auf dem Wege nach den Festtagen zugefallenen Gedanken, dürfen diese Sätze selbstverständlich nicht fehlen.

Motto: *Τοῦτο ὑμῶν δέομαι δίκαιον, τὸν μὲν τρόπον τῆς λέξεως ἐᾷν, ἀυτὸ δὲ τοῦτο σκοπεῖν, ἐι δίκαια λέγω, μήτε μοί ἄχθεσθαι λέγοντι τἀληθῆ.* *)

Sokrates.

I.

Beim Zusammentreffen theologischer Männer ist auf den Kirchentagen der Kuß abzustellen.

Zu Christi Zeiten ist der Kuß ein Zeichen der Liebe gewesen, und eben darum war der Judaskuß so schlecht, weil darin subjectiv die Liebe erheuchelt, und objectiv die Liebe verrathen wurde. Aus unserer Zeit liegt der Beweis offen zu Tage, daß der Kuß nicht mehr ein Zeichen der Liebe, sondern ein Zeichen des Glaubens ist und seyn soll. Man weiß es gerade aus der Geschichte der allerneuesten Kirchentage, daß der Kuß hier nur gestattet wird, wo man ganz denselben Glauben findet. Wird er auch da applicirt, wo er nicht auf Einheit und Uebereinstimmung in den Lehrsätzen trifft, so muß er der härtesten Vorwürfe gewärtig seyn. Weil es nun aber so schwierig ist, diese Einhelligkeit an einander zu bemessen, und weil durch ein Versehen im Küssen ein ganzer Kirchentag, wie man gesehn hat, in eine unangenehme Verstimmung gerathen kann, so bedünkt

---

*) Das Eine darf ich mir billiger Weise von euch erbitten, daß ihr von der eigenthümlichen Art, wie ich spreche, absehen und bloß darauf achten wollt, ob ich sage was recht ist, nicht aber unwillig zu seyn, wenn ich die Wahrheit sage.

es uns wünschenswerth, ja dringend nöthig zu seyn, daß durch ein förmliches Kirchentagsgesetz für die Begegnung und Begrüßung der Deputationen und der einzelnen Festgenossen, selbst wenn sie sonst auch Brüder wären, der Kuß verboten werde. Wir setzen diese Thesis obenan, weil sie ja schon beim Eintreten und an der Schwelle erledigt seyn muß.

2.

In einer kleinen Schrift über den Hamburger Kirchentag, welche in Hamburg herausgekommen ist, wird uns mitgetheilt, daß auf dem Berliner Kirchentage vom Jahre 1853 der Satz zum Beschluß erhoben sey: die Mitglieder des evangelischen Kirchentages bekennen sich zur Augsburgischen Confession.

Wir stellen unsere zweite Thesis so: Der Hamburger Kirchentag muß den auf dem Berliner Kirchentage gefaßten Beschluß aufheben und dahin umändern: die Mitglieder des evangelischen Kirchentages bekennen sich zum Evangelium.

In der gedachten Hamburger Schrift wird freilich behauptet: was man Evangelium nenne, sey im Grunde nichts Anderes als eine Carricatur des Evangeliums. Nun giebt es allerdings mehr Carricaturen des Heiligen, als was Heinrich Steffens in seinem Buch dieses Namens darunter begriffen hat. Wir bemerken jedoch: das Wort Carricatur stammt aus dem Italienischen und heißt in seiner Grundbedeutung: Ueberladung. Wer also nach verständiger und wahrhaft frommer Auslegung

sich strenge an das Evangelium hält, und darin durchaus keine Zusätze und Beimischungen duldet, der verdient den Vorwurf nicht, daß ihm das Evangelium eine Carricatur sey. Luther's Erklärung zur ersten Bitte im Vater-Unser sollte man doch nie außer Acht lassen: "wer aber anders lehret als das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes."

Nun ziehen sich aber durch die ganze Augsburgische Confession zwei Grundgedanken hin, worin dieses, menschlich angesehen, höchst ehrwürdige Buch ganz unbezweifelt über die heilige Schrift und das Evangelium hinausgeht; die erste Lehre ist, daß unser Heiland Gott der Sohn genannt wird, wogegen Gott und er selber und alle Apostel immer nur von ihm sagen: er war Gottes Sohn. Zweitens aber ist die Lehre von der Kraft und den Folgen der Erbsünde in der Augsburgischen Confession offenbar mehr hervorgehoben und weiter ausgedehnt, als im Evangelium.

Eine Carricatur des Evangeliums, d. h. eine Ueberladung, dürfte doch wohl eher da zu finden seyn, wo man Menschenlehren dem Worte Gottes beimischt und hinzufügt, vielleicht gar über das Wort Gottes hinaushebt, als wo man bemüht ist, aus wahrer Liebe und Verehrung des Wortes Gottes das Evangelium von allen menschlichen Zusätzen frei und lauter zu bewahren, und dasselbe als die alleinige und genügende Quelle und Richtschnur unseres christlichen Glaubens und Lebens anerkennt.

Gegen die Reformirten hat der Kirchentag in dem

Festhalten an der Augsburgischen Confession etwas nachgelassen: wir hoffen, er werde künftig den Lutheranern eben denselben Nachlaß gewähren und ihnen den Zutritt zum evangelischen Kirchentag auch dann gestatten, wenn sie ihr Bekenntniß auf das Evangelium und nur auf dieses ablegen.

3.

"Geheimer Kirchenrath" ist für Männer, welche dem Evangelium als Lehrer und Vorsteher dienen, ein höchst unpassender Titel, auf dessen Abschaffung die Kirchentage dringend bestehn müssen.

Vor einigen Jahren las man über den Kirchentag in Eisenach: die dortige Versammlung tage bei verschlossenen Thüren. Ein geheimer Kirchentag erschien uns, zumal am Fuße der Wartburg, wie eine Satyre, und mit herzlicher Freude erfuhren wir, daß die verschlossenen Thüren sich bald wieder geöffnet hatten. — Der geheime Kirchentag ist abgebracht, hoffentlich für immer, aber geheime Kirchenräthe sind noch geblieben.

Auch der Rath der Kirche, der von den Männern ausgeht, welche von der Kirche ihren Namen und ihre Würde erhalten, darf nichts an sich haben und in sich tragen, was nach der Weltseite hin geheim seyn könnte. Geheime Räthe gehören der juristischen Sphäre an und mögen ihr verbleiben; in der Regel sind sie wohl auch der Diplomatie vertraut, welche von der evangelischen Kirche, sowie vom Evangelium selbst, ewig fern gehalten

werden muß. In neuerer Zeit hat Jemand geäußert, das Wort "geheimer Rath" erinnere ihn an das Gegentheil: öffentlicher Unrath; welchen häßlichen Gedanken wir keineswegs vertreten wollen. Möge der Staat und der Hof seine geheimen Räthe behalten, wenn sie nur nicht in die Kirche dringen, wo das christliche Volk schon durch den bloßen Namen "geheimer Kirchenrath" von der Kirche selbst entfremdet wird. Es wird dieses um so viel mehr da geschehn, wo die geheimen Kirchenräthe in ihrem Sinnen und Trachten, und im Thun und Treiben, diesem Namen entsprechen.

4.

Einer der größten Theologen unserer Zeit, der nicht nur in der Kirche, sondern auch vor den Königen der Welt groß geworden ist, hat unter sein Bild das hohe, schöne Wort der Bibel gesetzt: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Als der Jünger dieses Wort schrieb, welcher an der Brust des Heilands saß, da ruhte gewiß der ganze Nachdruck auf dem Worte "Glaube".

Von der heutigen Theologie wird hier, wie es scheint, das Wort "unser" mehr betont und hervorgehoben als das Wort Glaube; gerade so, wie in dem Liede: "Freiheit, die ich meine", wenn es die Communisten sangen, die ganze Kraft gewöhnlich auf dem Worte "ich" beruhte, "Freiheit, die ich meine". Auf dem erwähnten Bilde würde jedenfalls der Spruch wohl besser passen, wenn man ihn so wendete: "unser Glaube hat

uns recht erst in die Welt hineingeführt" Da nun eben der Mann, der sich dies Motto erwählte, eine Hauptstütze des Kirchentages ist, so möchten wir dieser Versammluug, als eine in Erwägung zu nehmende Thesis, die Frage anempfehlen:

In welchem Sinne und auf welche Weise kann der auf den Kirchentagen vertretene Glaube entweder die Welt überwinden, oder erst recht in die Welt hineinführen?

5.

Die Kirche soll uns erziehen für die Religion, aber nicht umgekehrt, die Religion für die Kirche.

In den frommen Vereinen und Bestrebungen unserer Zeit scheint die Religion gar oft der Kirche nachgesetzt zu werden, und selbst der Kirchentag hat sich nach unserer Ueberzeugung sehr vorzusehen, daß er nicht die Kirche für die Religion selbst nehme. Wenn der Heiland von einer Zeit sagte, wo eine Heerde und ein Hirte seyn werde, so darf man in der Heerde wohl die Religion, aber nicht so die Kirche angedeutet finden.

6.

In der mehrfach erwähnten Schrift wird bemerkt, daß über den Kirchentag häufig die Aeußerung gehört werde: "ich kann nicht dahinter kommen," womit man denn wohl hat sagen wollen: ich weiß nicht, was ein Kirchentag ist, und was er eigentlich will. Es wird

zugestanden, daß der Ausdruck: ich kann nicht recht dahinter kommen, ganz passend sey. Der Verfasser meint: man müsse allerdings hinter der Sache stehn. Dies versteht sich nun wohl von selbst: wer hinter die Sache kommt, der steht hinter ihr. Dieser Gedanke wird nun aber, was nicht so klar ist, dahin ausgelegt: hinter der Sache stehn, daß heiße so viel: man müsse sie ganz vor sich haben. Schwerlich wird diese Erklärung den Leuten deutlich machen, was eigentlich unter einem Kirchentage zu verstehen sey, und wie man, um hinter ihn zu kommen, ihn vor sich haben müsse. Der Sinn wird wohl seyn: man müsse sich eine Sache und auch den Kirchentag recht klar und vernünftig vorstellen, dann werde man auch schon dahinter kommen. Um eine mehr aufklärende Antwort zu gewinnen, stellen wir als Thesis die Frage auf:

Ist die Universität Jena, die einzige unter allen, welche sich an den Kirchentagen nicht betheiligen wollte, und zwar aus dem Grunde nicht, weil sie befürchtete "es möchten diese Tage keine brüderliche Verbindung, sondern lediglich einen orthodoxen Sonderbund zu Stande bringen," mit dieser Erklärung hinter den Kirchentag gekommen, oder nicht?

Da Jena eben erst das 300jährige Jubelfest ihres Bestehens, wie wir meinen ehrenvoll und herrlich, gefeiert hat, so könnten die Kirchentagsmänner dieser alten ehrwürdigen Universität eine solche prüfende Erwägung wohl gewähren.

7.

Wenn es die Religion ist, die alles geistig Kranke, es sey nun Irrthum oder Verschuldung und Sünde, heil macht und dem Schadhaften zur Genesung verhilft, so hat man mit der größten Sorgfalt darüber zu wachen, daß die Religion in uns nicht selber erkranke. Es giebt Menschen, bei denen Alles, selbst das milde, sanfte Evangelium von der Liebe, sauer und düster wird: sie finden sich in allen Ständen der Gesellschaft, und auch der geistliche Stand ist hiervon nicht auszuschließen. Wie gefährlich aber, ja wie schrecklich, wenn beides die Medicin und die Aerzte statt Gesundheit und Genesung, Krankheit in sich tragen und mit sich bringen! Abgesehn von den Theologen, Predigern und Lehrern, findet sich das genannte Uebel nicht ganz selten bei älteren Damen, namentlich wenn sie unverheirathet geblieben sind, und wenn sie vielleicht früher schön gewesen, und damals weltlichen, unreligiösen Seiten des Lebens ihr Herz zugewendet haben. Eigenthümlich ist es, daß in solchen Zuständen und Perioden die Religion sich überwiegend und oft fast ausschließlich mit dem Leiden und blutigen Sterben Christi beschäftigt: gerade so wie die recht starren Katholiken das Kreuz nicht mit Rosen schmücken, sondern mit den gräßlichsten Marterinstrumenten. Während sie dabei immerfort von Demuth und Versöhnung sprechen, werden sie in ihren Urtheilen über Andere immer absprechender und schärfer, und zwar gerade nach den Richtungen hin, welchen sie früher selber angehörten. Wir knüpfen hieran die Thesis:

Sollte nicht der von der Natur gegebene Wink als eine Warnung zu beachten seyn, daß gerade der Fisch, welcher das ganze Leiden Christi in seinem Kopf trägt, der Hecht, unter allen Fischen der bissigste und raufendste ist, der sogar die verschlingt, welche seines Gleichen sind?

8.

Wenn, wie es scheint, den Theologen, in unserer Kirche wie in der päpstlichen, der Binde- und Löseschlüssel zusteht, so darf er nur wie der Kammerherrnschlüssel, als Verzierung und als Sinnbild höherer Gedanken, an dem Kleide haften, höchstens auch in der Tasche getragen werden: es ist aber von Denen, die ihn tragen und von Denen, gegen die er etwa verwendet werden soll, Sorge zu tragen, daß er nicht aus den Kleidern in das Herz und in die Seele gelange. Unsere Frage ist die: was kann der Kirchentag dafür thun, daß der Binde- und Löseschlüssel seine rechte Stelle finde?

9.

Auf neueren Kirchthürmen hat man das Kreuz oben über einer Wetterfahne angebracht. Die Wetterfahne ist für die höchste Spitze eines christlichen Gotteshauses überhaupt nicht passend und nicht würdig. Höchst verkehrt und sehr übel angebracht erscheinen aber diese Sinnbilder, wenn, wie wir gesehn haben, das Kreuz in

der Wetterfahne steckt, und zwar in der Weise, daß es sich zugleich mit dieser umdrehen und kehren muß. Es könnte darin der Gedanke gefunden oder gesucht werden: daß die Lehre des Christenthums, namentlich vom Kreuze, sich in der Kirche nach Wind und Wetter richten müsse.

Um diesem bösen Argwohn entgegen zu wirken, sey der Hamburger Kirchentag hiedurch aufgefordert, bei allen Kirchenbauten darauf Bedacht zu nehmen, daß sich das Kreuz nicht nach der Wetterfahne drehe.

Als Anhang gehört auch noch hierher aus den Hamburger Nachrichten vom 15. September 1858:

Schleiermacher's Warnungsstimme,

ein Morgengruß an den Kirchentag in Hamburg.

An seine Frau, die, als sie älter wurde, sich mehr und mehr pietistische und herrnhutische Redensarten angewöhnt hatte, namentlich wohl in ihren Briefen, schrieb dieser größte und tiefste Theologe des Jahrhunderts in folgender Weise:

"Ueber deinen Brief an unsere Tochter Hildchen habe ich etwas auf dem Herzen. Auch du kommst ganz in die Sprache hinein, immer vom Heiland zu reden und Gott ganz in den Hintergrund zu stellen. Wenn auch das der Heiland ist, der aus der Natur zu uns spricht, so muß wohl ein unmittelbares Verhältniß mit Gott gar nicht mehr stattfinden. Und doch rühmt er selbst sich am meisten dessen, daß wir durch ihn zum

Vater kommen, und daß der Vater seine Wohnung bei uns macht. Die wahre Einfalt des Christenthums geht auf diese Weise in einem ganz selbstgemachten Wesen unter, was Christus selbst nicht würde gebilligt haben. Wenn das arme Kind nur nicht zwischen deiner und meiner Weise in Verwirrung geräth; denn sie ist nicht mehr reflectionslos genug, daß ihr dies nicht auffallen sollte. Liebstes Herz! halte doch fest daran: mit Christus und durch ihn dich recht Gottes, unseres und seines Vaters, frisch und fröhlich zu freuen, das ist sein liebster Lohn für seine Treue."

Aus dem so eben erschienenen Werke: Schleiermacher's Leben in Briefen, Band 2, S. 434 nachträglich mitgetheilt vom Verfasser der Thesen für den Hamburger Kirchentag.

Was man an diesen Sätzen getadelt hat, das betraf weit mehr die Form und den Ton, als die darin enthaltene Wahrheit. Es sollten aber Streitsätze seyn, denen man ja sonst wohl einige Spitzen und Schärfen zu Gute hält. Was die Sache selbst betrifft, so hat es die Kritik sehr wichtig genommen, und als einen ganz entsetzlichen Fehler gerügt: daß in der ersten Thesis das, was an einem evangelischen Conferenz- oder Allianztage geschehen war, einem Kirchentage beigelegt worden ist. Hier vermögen wir nun gar nicht einzusehn, wie es uns verwehrt seyn kann, sämmtliche Tage dieser Art unter den allgemeinen Namen Kirchentage zu befassen. Hätten

wir Religionstag gesagt, so wäre dies doch noch viel weniger zutreffend. Kirchentage sind sie aber in der That alle miteinander, sich darin völlig gleichend, daß Kirchenlehre, Kirchenformen und Kirchenregiment jedenfalls die Hauptzwecke sind, von welchen man hier zusammengeführt und geleitet wird. Das Wort Conferenz gehört beiläufig bemerkt zu den Ausdrücken, wovor mich allemal eine Art von Ekel anwandelt, ich weiß nicht zu sagen warum. In früheren Zeiten war es mehr nur in der Lehrersphäre gebräuchlich: wo drei oder vier Schulmeister versammelt waren, da war gewiß allemal die Conferenz da. Jetzt ist diese Redensart auch von den Geistlichen in Gang gekommen. Vielleicht werden die Kirchentagsherren, so wie der Geheimerathstitel bereits zu ihnen durchgedrungen ist, jetzt auch bald Conferenzräthe werden. Der Ausdruck "evangelische Allianz" dagegen erinnert uns zu sehr an den Namen "heilige Allianz" — unheiligen und unseligen Andenkens! — als daß wir uns ihn aneignen möchten. Gestatte man uns denn, wir bitten darum, die Bezeichnung "Kirchentage" für alle diese Versammlungen noch ferner beizubehalten.

Einen zweiten Vorwurf hat man uns über die neunte und letzte Thesis gemacht. Die Wetterfahne auf den Thürmen, die in dem Kreuze steckt, so daß dieses mit dem Windflügel sich herum dreht, soll den heiligen Geist bedeuten, von dem die heilige Schrift bezeugt: er wehet wo er will, welcher tiefe Gedanke, wie man meinte, dem Verfasser der Thesen wohl entgangen sey. Wir gestehen, diese Erklärung der Wetterfahnen war

uns neu — wir vermögen sie uns aber nicht anzueignen, und müssen das erwähnte Wahrzeichen auf unseren Thürmen nach wie vor für ein recht unpassendes halten. Wie wenig scharf aber Mancher sieht und beobachtet, erkannte man aus dem Zweifel, ob der angeführte Uebelstand überhaupt an irgend einem kirchlichen Gebäude wirklich anzutreffen sey; worauf ich denn antwortete: Sie hätten, wie Sie in eben die Kirche traten, wo der Kirchentag in Hamburg seine Versammlungen hielt, nur nöthig gehabt, in die Höhe zu blicken, dann würden Sie sich überzeugt haben.

Waren die Thesen darüber still geblieben, wer ihr Verfasser sey, was er jetzt sey und was er früher gewesen: so stand es der evangelischen Kirchenzeitung nicht zu, den Ungenannten nach ihren Vermuthungen hervorzuziehen, namentlich ihn als einen Schleswig-Holsteiner zu bezeichnen, an welchem Namen und Gegenstande diese fromme Zeitung gar Manches verschuldet hat, so daß sie davor mit heiliger Scheu und mit Schamgefühl zurücktreten, und den durch sie laut gemachten Namen lieber still verhüllen sollte.

Außerdem weiß aber die evangelische Kirchenzeitung von dem Verfasser der Thesen etwas recht Schlimmes anzuführen "er affectirt ein Mystiker zu seyn." Hierin sind ja wohl zwei Gedanken enthalten: 1) daß es doch etwas Höheres in sich schließe, ein Mystiker zu seyn, und 2) daß der Verfasser der Thesen hiervon nicht das Wirkliche, sondern nur den Schein erreiche. Affectirt ist Der welcher hier von sich selber sprechen muß, gewiß nie

gewesen und in keiner Sache; weltlich angesehn war er dies sich selber zum Schaden eher zu wenig als zu viel. In welcher unserer Thesen liegt aber irgend eine Andeutung davon, daß ihr Verfasser affectire, ein Mystiker zu seyn?

Wunderlich ist ferner das Urtheil des Recensenten in der erwähnten Zeitung "der Verfasser der Thesen will den Geistreichen spielen." Ein eigenes Spiel! wir fragen: was ist geistreich? und was ist das für ein Spiel, geistreich erscheinen zu wollen? Der Bericht in der evangelischen Kirchenzeitung über sämmtliche Vorgänge beim Hamburger Kirchentage, worin eben auch die Thesen erwähnt sind, ist unendlich langweilig: man könnte versucht seyn zu sagen, dieser Verfasser will möglicher Weise den geistlosen spielen. Wem denn von uns Beiden sein Spiel am beßten gelungen sey, und an wem das Spiel mit dem Wesen und Seyn am meisten übereinstimme, das müssen wir Andere entscheiden lassen.

Im Uebrigen wollen wir den Tadel der Kritiker willig auf uns nehmen; in manchen Punkten mögen sie schon recht haben. Thesen dürfen ohnedies auf Lob nicht ausgehn. Stehe jedoch allen Recensenten über den Verfasser dieser kurzen Streitsätze das Eine fest: Lob und Tadel weiß er zu tragen! es hat die Welt aber nichts, was er gewinnen wollte, und er selber hat nichts, was er an die Welt verlieren könnte — mögen die orthodoxen Recensenten eben so reich und glücklich seyn!

Es waren aber auf der Ferdinandshöhe auch noch einige andere Kirchentagsgedanken theils niedergeschrieben, theils doch angeregt, die nicht im Thesenbuch verzeichnet sind, die indeß für etwanige künftige Versammlungen dieser Art vielleicht nicht ganz unbrauchbar sind, daher ich sie hier ebenfalls noch mittheile.

1.

Ein Jünger seyn ist mehr als ein Apostel seyn. Johannes, der Jünger den der Herr lieb hatte, würde, selbst wenn er mehr Bekehrungsreisen gemacht hätte, zu hoch stehn, als daß man ihn nur einen Apostel nennen möchte. Es ist hier zu bemerken: der Grund, warum in der Bildung und Aussendung der Missionaire die Religion vor der kirchlichen Confession so sehr zurücktritt, liegt wohl hauptsächlich darin, daß der Mensch dem Erhabensten und Idealen so gerne irgend etwas von seinem Eigenen und Besonderen beifügen und mitgeben mag. Gleichwohl wird aber auch die besondere Kirche sehr darauf zu achten haben, daß sie nicht ausschließlich nur apostelartige Männer, welche durch die Confession gebildet werden, sondern auch jüngerartige Männer, wie sie mehr durch die Religion überhaupt gebildet werden, in die christliche Mission ausgehn lasse.

2.

Es sollten die Kirchentagsmänner sich unter einander anregen, Reden zu halten wie Schleiermacher, gegen die Verächter der R e l i g i o n, statt daß man bisher viel zu sehr nur gegen die Widersacher der

Confessionsansicht, oder gar der Secte eiferte. Durch das letztgenannte Verfahren werden jene Verächter für die Religion schwerlich gewonnen, durch den Eifer für die Confession wird Tausenden die Religion selbst verleidet — leider!

3.

Wäre es nicht nach gerade Zeit, in dem Bibelspruch Römer 3 v. 28 "allein durch den Glauben" das Wort "allein" welches Luther dem von ihm so eifrig verfochtenen Lehrsatz zu Liebe in den Text hineinschob, wie die Theologen wissen müssen, und die Laien wissen dürfen, endlich wieder auszutilgen oder wegzulassen? — zumal da es in keiner anderen Bibelstelle zu finden ist, daß wir durch den Glauben allein gerecht werden.

4.

Es giebt weit mehr Christen als Juden (das Verhältniß ihrer ungleichen Menge mit angeschlagen) die nicht an Gott glauben: woher kommt das? wäre es nicht eine würdige Aufgabe für die Kirchentage, der Ursache dieser merkwürdigen Thatsache nachzuspüren?

5.

Wir haben keine Klostergeistliche und keine Nonnen, aber wäre nicht für Geistliche, und überhaupt für fromme Seelen, in einem tieferen Sinne die Frage zu erwägen: was wohl besser ist, von der Welt eingekleidet werden für Gott, oder von Gott eingekleidet werden für die Welt?

6.

Aus Eisenach wurde vom 5. Juli 1859 geschrieben: "die deutsch-evangelische Conferenz setzt ihre Berathungen eifrigst fort." Als Hauptgegenstand dieser Berathungen wurde die Promotionsordnung für die Geistlichen angegeben, welches Thema endlich dahin erledigt war, daß die persönliche Würdigkeit, das Bedürfniß der Gemeine und die Erfordernisse des Dienstes bei Besetzung geistlicher Aemter maaßgebend seyn solle.

Dies sollte sich doch wohl ganz und durchaus von selbst verstehn, und wer um dergleichen erst auf diese Weise zu erörtern die Eisenacher Conferenz bereist, muß unseres Bedünkens ein rechter langweiliger Geselle seyn — wie denn auch der Herzog von Coburg-Gotha in jenen Tagen geäußert hat: seine geistlichen Räthe könnten was Besseres thun, als in der jetzigen schweren Zeit sich mit solchen Dingen beschäftigen. Es haben aber alle Kirchentage, oder wie sie sich sonst nennen mögen, sehr darüber zu wachen, daß sich in ihre Verhandlungen nicht allzu Selbstverständliches mit einmische.

7.

Ueber den Umschwung von Berlin aus ist bemerkt worden: die Theologie hatte sich grundgesetzlich als Eigenthum der Kirche angesehn, und wollte nur unter der Leitung der Bischöfe und des Oberkirchenraths stehn. Was blieb übrig als ein starrer Dogmatismus an der Stelle der lebendigen Forschung; Unterwerfung statt

Gelehrsamkeit; Besuch aller möglichen Predigerconferenzen statt der ehemaligen, einsamen aber fruchtbaren, wissenschaftlichen Beschäftigung; allerhand pietistische Vereinsbestrebungen statt eines früheren Verkehrs mit Hoch und Niedrig in der Gemeine.

Sind diese Bemerkungen richtig?

8.

Könnte es nicht eine Gemeinschaft der Gottvertrauenden geben zur Entdeckung und Hegung religiöser Wahrheit aus dem Evangelium Jesu und aus dem Evangelium der Natur und der Geschichte; zur Gestaltung sittlich schöner Gesinnung für That und Leben, und zur Erweckung und Nährung der Hoffnung auf ein Jenseits? — Wenn die Genossen eines solchen Vereins zusammenkämen, so dürfte man dies vielleicht Religionstage nennen; Kirchentage wären es wohl nicht.

9.

Wenn Professor Lindberg in Kopenhagen vor einigen Jahren eine Bibel der Kirche ausarbeitete und aus der Grundbibel zurechtmachte, so könnte es eine Hauptbestrebung der eben erwähnten Religionstage seyn, was die Kirchentage versäumt haben, eine Kirche der Bibel herstellig zu machen.

Und wie nun Schleiermacher im Kreislauf unserer ersten 9 Thesen den Schluß bildete, so möge er jetzt

auch beim Abschluß dieses zweiten Cyclus unser Musagete seyn. Wir haben die Aeußerung von ihm:

"Ich brauche dir wohl nicht erst zu betheuern, daß ich das Schöne der Frömmigkeit ehre und liebe; aber sie muß ein Innerliches seyn und bleiben. Will sie äußerlich so hervortreten, daß sie eigenthümliche Verhältnisse im Leben bildet, so entsteht das Verhaßteste daraus, versteinernde Absonderung und geistlicher Stolz, das grade Gegentheil von dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken soll. Es gemahnt mich völlig wie ein Rausch; nur anders ist der der Katholiken, die sich an ganz äußerlichen frommen Werken übernehmen, und anders der der Unsrigen, wenn sie sich um irgend eine engherzig ausschließende Meinung versammeln."

Nunmehr aber zogen wir, mein Herz und ich, auf das große Jubelfest nach Jena, nachdem noch erst in den erhabenen und lieblichen Naturanschauungen das Elbthal hinunter; am stillen Genuß meiner alten Kunstideale in Dresden, und an der Brust eines innigen Freundes in Meißen, der einst in Dresden mein Schüler war, und den ich liebe als wenn er mein Sohn wäre, der innere und der äußere Sinn sich fortwährend immer weiter erschließen konnte, um jetzt auch ein großartiges, wahrhaft schönes und reines Bild aus dem Menschenleben treu und lebendig aufzunehmen. Es war dies Fest über alle Beschreibung herrlich; meines Theils bin ich mit dem Eindruck weggegangen: nun kann ich sterben! Wie

gern hätte man der alten Pflegerin ein kleines Weihgeschenk mit dargebracht: aber was hätte dies seyn können? Gelehrte waren wir in Jena und auch nachher nicht geworden. Mir schien, diese unsere Mutter hatte es mit uns hierauf nicht angelegt; ich wenigstens vermochte ihr ein gelehrtes Werk nicht zu bieten. Es war auf dieser Hochschule im Ganzen mehr auf Erziehung als auf bloße Belehrung abgesehn. Man lernte Manches, und hätte noch viel mehr lernen können und sollen: wiewohl wir doch durch das schwerste Candidatenexamen in Deutschland ganz leidlich hingekommen sind, und eigentlich leicht und schnell zu ansehnlichen amtlichen Stellungen gelangten. Aber was man in Jena wurde, das galt mehr als was man wußte und lernte; und wenn der alte Spruch aus der Mystik wahr und richtig ist: nihil de suis ad esse assumendum, so gehören ja die Kenntnisse und Fertigkeiten offenbar zu den suis, (zum Besitz) dagegen liegt in dem esse (dem Seyn) der Charakter und die Persönlichkeit. Was Jena uns in diesem Sinne einst gegeben hat, und wie in dieser Stadt unser tiefstes Wesen und Seyn sich ausgeprägt, das meinte ich, müsse man vor allem Anderen der alten geistigen Mutter noch wieder mitbringen und an ihrem Ehrentage ihr aufzeigen können. So wie eben Jena mehr als irgend eine andere Universität sich selber immer gleichgeblieben ist, so müßte ihr dies bei ihren Schülern ebenfalls besonders lieb seyn. Wer einmal Jenenser war, der bleibt Jenenser bis an seinen Tod, und wie ich's in Jena als Jüngling lernte, was dem deutschen Manne ziemen werde, so

hab' ich diesmal von dorther das Lebensgesetz für meine späteren Jahre mir mitgenommen: nur zu wohl erkennend, wie wir alle Sorge, Fleiß und Wachsamkeit anzuwenden haben, daß wir nicht im Alter alte Weiber, sondern wirklich alte Männer werden.

Als wir durch das Johannisthor hineinfuhren, befiel mich erst über das Gewoge der Menge in den sonst so stillen Straßen eine gewisse Bangigkeit: es war wohl mehr ein leises Zweifeln, ob hier doch nicht des Aeußerlichen zu viel geschehen werde. Dem gegenüber wollten meine Ahnungen mir zuflüstern: du wirst des Geistes reiches Leben ebenfalls noch finden, es sind dir tief innerliche Erfahrungen in diesen Tagen hier aufbehalten! Geschmückt mit einem schwarz-roth-goldnen Bande im Knopfloch, welches uns von der Studenten-Deputation im Burgkeller angelegt wurde, betrat ich dann das mir zur Wohnung so freundlich, wie meine Leser schon wissen, angebotene Predigerhaus. Hier hatten sich gegen 20 Gäste zusammengefunden; Alle stammten wir aus den Jahren der Freiheit; Einer trug das eiserne Kreuz aus den Schlachten von Leipzig und Waterloo; mehrere waren 1817 auf der Wartburg mitgewesen; Alle, bis auf Einen, in ansehnlichen Lebensstellungen; fast Alle meine Zeitgenossen, und grade die, mit denen ich einst am meisten und am liebsten verkehrte. Wenn die kalte Welt so manches Jahr lieblos, hart und roh mit uns umgegangen, und unser Herzensleben davon allmälig, vielleicht mehr als wir selber wußten, verletzt und getrübt worden war, so ist es in diesen Stunden um so viel mehr ein entzückendes Gefühl gewesen, die unver-

änderte Innigkeit der alten Brüder, die meist Alle als noch kräftige, zum Theil hübsche Männer, vor mir dastanden, so wieder zu finden. Nie hätte ich's geglaubt, daß solche Umarmungen auf Erden noch möglich wären, und wirklich vorkämen. Auf den Straßen ging's so fort, nachdem Jeder seine Studienjahre in großen Zahlen auf einem Zettel vorne an den Hut gesteckt hatte. In jeder Begegnung fielen nun die gegenseitigen Blicke erst auf den Hut, dann, wenn die Zahlen stimmten, in's Gesicht, und oft ohne noch ein einziges Wort zu sprechen, sank man einander in die Arme.

Es haben andere alte Jenenser darüber Beschwerde geführt, daß sie sich hier in diesen Tagen fremd gefühlt; allein geblieben wären, und eine große Kälte erfahren hätten. Sie sind entweder zu alt gewesen, so daß vielleicht kaum Einer aus ihrer Zeit noch da war, oder auch sind sie in kalten Zeiten zuerst hier gewesen, oder, was vielleicht am häufigsten der Fall war, sie sind selber anders geworden, so daß sie die alten Jugendfreunde nicht mehr kannten, und von ihnen ebenfalls nicht mehr zu erkennen waren. Viele, auch aus unserer freien Zeit, waren im Staatsdienst wie im Kirchendienst in dem Grade servil geworden, daß sie's nicht wagten, hier in diesen Tagen zu erscheinen: hätten sie doch, dem Geiste, der hier noch immer ganz derselbe geblieben war, durch und durch entfremdet, ihr Studentenleben und ihr damaliges jugendliches Wollen und Streben jetzt verwünschen und verdammen müssen.

Wie so ganz verschieden war die bunte, mannigfache Gestaltung dieser kleinen Stadt von dem Treiben und

Drängen an Königsfesten, Kirchenfesten, Handelsmessen in großen volkreichen Orten und bei den jetzt modern gewordenen Thierhetzereien! Jedes Haus in Jena zeigte sich in vierfachem Schmuck: Kränze, Fahnen, hübsche Mädchen- und Frauengesichter in den offenen Fenstern, über den Hausthüren fast überall, von einem eigenen Kranz umschlungen, die Namen der großen Männer, die hier als Schüler oder als Lehrer gewohnt hatten. Welche Stadt — wir dürfen vielleicht sagen, auf der ganzen weiten Erde — hat solche Reihen aufzuweisen, als dieses kleine Jena? Allerdings dürfen wir hierbei auf die Fachwissenschaften im Einzelnen nicht sehn, worin die großen Hochschulen mit ihren umfassenden reichen Hülfsmitteln, Anstalten und Sammlungen theilweise mehr, und oft wohl viel mehr, geleistet, Manche auch noch bedeutere Lehrer gehabt haben als Jena: aber wenn das deutsche Volk, (wie Seebeck in der Rede bei Enthüllung des Denkmals von Churfürst Johann Friedrich dem Großmüthigen, dem Stifter der Universität, dies ausgesprochen) berufen ist, vor Allem um die allgemeinen und ewigen Güter der Menschheit Sorge zu tragen, durch immer tiefere Begründung sie ihr sicher zu stellen, und zum wahrhaft innerlichen Eigenthum zu machen — so darf man Jena gewiß als einen Mittelpunkt und Höhepunkt alles deutschen Lebens betrachten. Wie Dr. Schwarz in der geist- und lebenvollen Festpredigt sagte "man gehe doch in diesen Tagen durch unsere Straßen, und lese die Namen, deren Träger unser kleines Jena so groß gemacht und ihm diese Bedeutung gegeben haben in der geistigen Geschichte unseres Volkes!" Zwei Häuser trugen den Namen Schiller,

der hier bekanntlich mehrere Jahre als Professor der Geschichte lebte, ein anderes war Goethes Gartenhaus viele Jahre lang. Hier wohnten die beiden Brüder Humboldt, Wilhelm und Alexander, dort die beiden Schlegel, August Wilhelm und Friedrich; hier las man: Fichte, dort: Schelling; hier: Hegel, dort: Reinhold und da: Fries. In unserem Predigerhause hatte Brentano gewohnt. Fachgelehrte wollen wir nicht nennen, doch gebietet mir ein Pietätsgefühl gegen die Manen meines Vaters: Griesbach, Eichhorn, Döderlein mit aufzuführen, so wie mein eigenes innigstes Dankgefühl, folgende Namen nicht schweigend zu übergehen: Eichstedt, Kosegarten, Luden, Schott, und vor allen Anderen Baumgarten-Crusius — dem die Universität gestern in ihrer Kirche bezeugt hat: theologorum doctissimus! von dem sein Nekrolog geäußert: unter allen Lehrern in Deutschland war in ihm, nächst Schleiermacher, am meisten Platonisches — von dem mein eigenes Herz zu sagen hat: nächst meinem Vater hatt' ich dieser ed'len, reinen Seele für mein Leben am meisten zu danken.

Es versteht sich wohl von selbst: in einer Schilderung, in der nur zufallende Gedanken dargeboten werden, kann von einer Beschreibung der Hergänge, Aufzüge, Vergnügungen einer solchen Feier nicht die Rede seyn. Doch ist eine Begebenheit, eben weil sie mehr eine zufallende gewesen, nicht zu übergehen. Bei dem Grundgefühl, welches uns in jenen Zeiten kurz nach den Freiheitskriegen hier einigte, mußte es uns, die wir dem Sinne

von damals treu geblieben, in hohem Grade anstößig und betrübend seyn, hier in Jena neben den drei Landsmannschaften jetzt auch drei Burschenschaften anzutreffen, worin doch wirklich der größte Widerspruch liegt, welcher denkbar ist. Es lief der Plan durch unsere Reihen, der sich immer mehr festsetzte und laut wurde: wir müssen es versuchen, diese drei Burschenschaften zu einer einigen Verbindung zusammen zu bringen. Als ehemaligen thätigen und leitenden Mitgliedern der allgemeinen deutschen Burschenschaft in ihrer schönsten Zeit, konnte es uns wohl zustehn, hierüber an die jungen Männer eine Ansprache zu halten. Aber wie war dies zu machen, und wie waren die jungen Männer zu einer Versammlung zu berufen? — Unsere Predigerwohnung war nach und nach gewissermaaßen ein Mittelpunkt dieser Ideen und Bestrebungen geworden: der practische, liebende Sinn des Hausvaters wußte wie immer Rath zu schaffen. Es wurden von jeder der drei Burschenschaften zehn Vorsteher eingeladen, am folgenden Tage sich zu einer bestimmt angegebenen Stunde im deutschen Hause einzufinden, indem hier einige alte Burschenschafter über Verbindungsangelegenheiten sich gegen sie auszusprechen wünschten.

So standen wir den nächsten Morgen diesen jungen Leuten gegenüber, die mit edler Ruhe und Männerwürde unsere Vorträge anhörten. Es hatten sich, da die Sache ruchtbar geworden war, auch sonst noch viele ältere und jüngere Zuhörer mit eingefunden, so daß wir eine ansehnliche Versammlung bildeten. Seit Aufhebung

der ersten Burschenschaft am 26. November 1819 ist ein so innig lebendiges Bewußtseyn über die ewige Wahrheit der alten Idee von der Einheit des deutschen Vaterlandes, kaum jemals wieder an meine Seele gekommen als eben in dieser Stunde. Es würden diese Gefühle meine Brust gesprengt haben, wenn ich sie hier jetzt hätte unterdrücken müssen.

Ueber den Hergang in dieser Versammlung war durchaus nichts festgesetzt, auch nicht wer reden sollte: doch verstand es sich von selbst, daß H., ein Mitstifter der ersten Burschenschaft die Verhandlung leiten, und zuerst das Wort nehmen werde. Er sprach von dem Gefühl das ihn ergriffen und erschüttert habe, als seine beiden Söhne aus Jena zurückgekommen, und auf seine Frage: daß sie doch wohl selbstverständlich in der Burschenschaft wären? geantwortet hätten, der Eine: ich bin in der Burschenschaft oben im Burgkeller, der Andere: ich bin in der Burschenschaft im Burgkeller unten. Welch ein Verfall jener schönen großartigen Einheit, die wir erblühen sahen, sagte er, und für die wir bereitwillig unser Leben gelassen hätten! zwei Burschenschaften auf einer und derselben Universität, und zwar in Jena, in demselben Hause in zwei Localen ihre Versammlungen haltend! Er wies dann auf die alte Zeit zurück, wo von Jena aus die eine Burschenschaft fast alle Universitäten zu einem Ganzen verband, und schloß daran zuletzt in herzlicher und väterlicher Weise die Mahnung und Bitte an, daß die jungen Leute nunmehr doch endlich in eine einheitliche Verbindung zusammentreten sollten.

Nach ihm trat K. unser Wirth und Hausvater

auf. Er berichtete kurz und klar in historischen Umrissen, wie er als Prediger des Orts die Auflösung der alten Einheit, und in welcher Weise der Riß nach und nach immer größer geworden, seit manchen Jahren zu seinem größten Leidwesen mit angesehen habe. Man möge es wohl bedenken: in unserer Zeit sey die Burschenschaft noch gesund gewesen, und habe sich von politischen Ausschweifungen rein und frei gehalten. Wir namentlich in diesem unseren Kreise dürften von uns aussagen, daß wir in unserer idealen Vaterlandsliebe die gesetzlichen Ordnungen nicht überschritten, vielmehr jederzeit eine ruhige Besonnenheit darin bethätigt hätten. Aber eben darum sey die Einheit der Jenenser zu einer solchen Gesammtheit ein Gedanke, von dem wir nie lassen könnten: und so wolle er denn die von seinem Vorredner ausgesprochenen Wünsche und Bitten an die Vorsteher der drei Burschenschaften nur wiederholen, daß sie sich einigen möchten.

Es thut mir leid, diese beiden vortrefflichen Reden nicht vollständig mittheilen zu können. Meine eigene Ansprache, da ich als der Dritte redete, will ich nicht vorenthalten, grade weil sie durchweg aus zufallenden Gedanken besteht, die gleich den Worten aus dem augenblicklichen Drange des Gefühls hervorgingen; wobei es jedoch willig zugestanden wird, daß jetzt bei dieser Abschrift einiges Nicht-Ausgesprochene sich mit angesetzt haben mag.

Rede des Verfassers

an die Vorsteher der drei Burschenschaften in Jena, gehalten im deutschen Hause am dritten Tage des Jubelfestes, den 17. August 1858.

Werthe Freunde und geliebte Brüder! und auch Ihr als Brüder angeredet, junge Männer, die Ihr auf unseren Wunsch so willig hierhergekommen in diese Stunde. Eurentwegen, wie Ihr wißt, hat diese zahlreiche Versammlung sich hier zusammengefunden. Es hegt aber immer jedes eigenthümliche Herz seine eigenthümlichen Gedanken, sonst wäre es allerdings nicht nöthig, den beiden herrlichen und seelenvollen Ansprachen, die bereits an Euch gerichtet sind, noch ein drittes Wort hinzuzufügen. Was ich Euch noch bringen möchte, das ist eine Jenaer Erinnerung, und eine Jenaer Hoffnung; beide nicht in logischer Theilung kalt geschieden, vielmehr in der innigsten Durchdringung und Verschlingung, ganz so wie sie hier in meiner Brust zusammenliegen. Jene aber, die Erinnerung, beruht auf dem Eigenen, diese dagegen, die Hoffnung, beruht auf Euch, meine Brüder!

Es ist hier in Jena in diesen Tagen viel die Rede gewesen von der alten Wartburgsfahne; auch geht es wie eine Sage durch die Straßen, daß diese Fahne aus ihrem tiefen Versteck hierher auf das Fest gekommen sey. Es ist eben dieselbe, der wir im October 1817 zu der alten Burg Luthers folgten, um dort in den Räumen die er bewohnte, die 300-jährige Feier der Reformation, zugleich mit dem Andenken an die Schlacht von Leipzig

zu feiern. Nie sind wohl Verbrecher und die größten Gauner mehr verfolgt worden, als diese unsere Fahne. Keiner wußte aber, wo sie war, als nur die Beiden, Die sie, der Eine zuletzt entsendet, der Andere zuletzt empfangen hatte. So zieht sie nun bald 40 Jahre von einem Ort, und von einem alten still verborgenen Schloß zum anderen, Jeder aber dem sie betraut war, hätte sich lieber brennen lassen als sie verrathen und ausliefern. Es haftet an dieser Fahne der Glaube, daß sie wie Barbarossa dereinst an einem großen Tage noch wiederkommen und sich herrlich entfalten werde. In diesen Tagen hat sie wohl nur sondiren wollen, ob ihre Zeit etwa näher komme: und, wer weiß, wenn sie die Einheit unter uns gefunden hätte, aus der sie hervorgegangen ist, vielleicht hätte sie sich hier niedergelassen. — Sie ist aber wieder heimgezogen, das heißt in ihre alte Verbannung und Gefangenschaft.

Am dritten Tage jenes Festes wurde auf der Wartburg die seit 1815 schon bestehende Jenaer Burschenschaft in eine allgemeine deutsche Burschenschaft umgewandelt. Die alten Senioren der landsmannschaftlichen Verbindungen, wir dürfen wohl sagen, von den meisten Hochschulen Deutschlands, reichten einander die Hand; die alten Bänder und Farben wurden eingesteckt, auch wohl zerrissen; Jeder legte still und ernst das Schwarz-Roth-Gold über seine Brust. Nachdem der würdige Superintendent Nebe einer ansehnlichen Menge aus der Gesammtheit in der Stadtkirche zu Eisenach noch erst das heilige Abendmahl dargereicht hatte, worin wir unseren

Vaterlandsgelübden eine religiöse Weihe geben wollten, zogen wir von den Höhen hinab in unsere Thäler und Ebenen, die Meisten hierher nach Jena, sonst Jeder in sein Land. Was auf der Wartburg vorgegangen war, wurde dem eigenen Gemüth und Sinne erst recht klar, als meine Wege mich um Ostern 1819 von Kiel nach Jena führten. Auf die feierliche, nach der vorgelegten Frage: bekennst du dich zum deutschen Volke? gegebene Zusage und Betheurung wurde ich am 18. Juni desselben Jahres in die allgemeine deutsche Burschenschaft aufgenommen. Mit wahrhaft stolzer Freude denk ich jener Tage, da ich zuerst ein völlig klares Bewußtseyn von Deutschland fand, und es nun wußte, daß dieses große Land mein Vaterland sey und dieses Volk mein Volk.

Am 18. Juni des folgenden Jahres pflanzten wir die Eiche, welche jetzt noch in jugendlicher Stärke und Fülle auf dem Johannisplatz vor Euren Augen dasteht,*) wobei am Baume Binzer eine Rede hielt, eben der Binzer, von dem wir so manches herrliche Lied haben — nenn' ich hier nur:

---

*) Ein jüngerer Freund, der wohl 8 bis 10 Jahre nach mir in Jena studirte und jetzt als Lehrer am Gymnasium in Gotha angestellt ist, hat mir seitdem erzählt, daß zu seiner Zeit sich eines Morgens wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitet habe, die Landsmannschaften hätten die Eiche am Johannisplatz abgebrochen und zerrissen, und wie er hingegangen, habe er's so gefunden. Es ist also die jetzige Eiche eine später gepflanzte, und Obiges hiernach zu berichtigen.

"Wer die Wahrheit kennet und sagt sie nicht,
Der bleibt Zeit Lebens ein erbärmlicher Wicht."

und zur Aufhebung unserer Verbindung:

Sie haben es zerschnitten
Das — — —
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß was er gewollt!

So stehts in Euren Liederbüchern, so daß man nicht weiß, welche Farben hierher gehören, und Jeder beliebig seine eigenen hineinsetzen kann. Binzer hat aber gesungen — und wie konnte er anders! — das Schwarz Roth und Gold. Wo ist doch Binzer in diesen Tagen, da er doch noch lebt! — daß er nicht hergekommen ist, sich zu freuen in reiner Freude, wie seine Lieder hier gesungen werden?

In diesen Erinnerungen liegen nun auch die Hoffnungen, von denen die Rede schon erst gesagt, daß sie auf Euch beruhn, geliebte jüngere Brüder! und nur der Hoffnungen wegen konnten die Erinnerungen einiges Recht gewinnen, hier so hervorzutreten. Heute aber ist der dritte und der letzte Tag dieses wunderbar herrlichen Festes — Wem unter uns sind wohl noch fernere Tage einer so allgemeinen und reinen Freude hier im Erdenleben aufbehalten? Nach wenig Stunden vielleicht, oder morgen, gehn wir nun auseinander, und nicht gar Viele werden sich wohl je wieder begegnen. Wollt Ihr die Feier würdig beschließen, die gewiß Jeder von uns mit irgend einer nachhaltigen inneren oder äußeren That bezeichnen möchte, so thut, wie einst am 3ten Tage der Wartburgsfeier von uns geschehen ist — hebt die Trennung auf, eben

heute noch. Ihr werdet Euch eine wahrhaft schöne Erinnerung schaffen, die Euch, wie sie's an uns gethan, vom 20sten bis zum 60sten Jahre treu bleiben und mit Euch durch's Leben gehen wird. Werdet eine einige gesammte deutsche Burschenschaft, welche dann, wie damals, von Jena aus alle Universitäten, und durch sie das große Vaterland mehr und mehr umfange und einige.

Was können die hier finden, und was können sie an jugendlichen Gefühlen von hier mit hinwegnehmen, sie, die in jenen freien Zeiten und nachher als Landsmannschafter hier umhergegangen sind, und die von ihren geselligen Zwecken selber sagten: wir wollen nur fidel seyn, und am liebsten mit Denen leben, die nach der engeren Heimath und Provinz uns die Nächsten sind. "Fidel" ja, das können sie hier wohl auch noch heute seyn, die Provinzleute aber, wenn sie noch leben, könnten sie ja besser zu Hause finden. Unbefriedigt, wie wir's von ihnen hören und an ihnen sehen, kehren sie von einem Feste heim, welches durch und durch einen nur deutschen Charakter in sich trug. Nie könnt Ihr aber, was Euch trennt und was Euch für den Fortbestand der Zerrissenheit zu sprechen scheint, auf die Waage legen, in dem Wahn, der am Ende — verzeiht uns den Ausdruck — kindisch wäre, daß dies eben so schwer wiegen sollte, als die Einigung und Einheit. Giebt's denn für den Deutschen Vaterländer? — Aber lächerlich zerstückelt, sagte Schleiermacher, so wie das Vaterland, sind auch die einzelnen Gesellschaften!

Das freilich, was Manche unserer Brüder erlitten

haben, in frühen und in späten Tagen, für die alte Jenaer Ueberzeugung, für Wartburgs- und Burschenschaftsgedanken, worin sie das Loos unserer Fahne theilten, das haben die Landsmannschafter nicht zu befürchten, und gewiß auch die Burschenschaften nicht, welche sich in eine Burschenschaft oben, und in eine Burschenschaft unten im Burgkeller getheilt haben. Das zerrissene Leben, besonders auf den Hochschulen, und die Landsmannschaften am allermeisten, sind zu aller Zeit von allen Denen, die in schnöder, fluchwürdiger Selbstsucht jeder Einigkeitsbestrebung unseres deutschen Volks sich entgegen stellen, gehegt und begünstigt worden.

Eigennutz — das dürfen wir ja wohl sagen — ist im Leben unsere Führerin nicht gewesen. Wir bringen Euch nichts als unser Herz. Der zu Euch spricht ist seit längeren Jahren amtlos, brodlos, heimathlos, und selbst von den Grabstätten der Seinigen im Tode durch sein eigenes sittliches, deutsches Willensgefühl ausgeschlossen.

Auf der andern Seite sagt aber auch nicht, wie wir's von der heutigen Jugend so oft hören: ihr seyd doch wohl all zu sehr idealisch und phantastisch gewesen. Wir — sagen Die von heute — müssen practisch seyn; es werden die Naturwissenschaften vorgeschoben, welche Jeder jetzt wie es scheint gewaltig inne hat, und welche, wie man meint, dem ganzen Leben eine so ganz völlig andere Richtung anweisen; vor Allem aber müsse man auf Brod ausgehn, welches mit bloßen Theorien und Phantasiegebilden, wozu auch die Einheit Deutschlands gehöre, nicht zu gewinnen sey.

Wir Aelteren gedachten dann: wenn schon die Jugend den Idealen so durchaus entfremdet ist, was wird's in späteren Jahren werden? — Geliebte Brüder! wir rufen Euch in ernster Mahnung zu: lernt etwas, lernt was Ihr lernt gründlich, am meisten für den erwählten Beruf: werdet practisch, werdet aber nicht ledern! Gegen Schwärmerei kennen wir zwei große Schutzmittel: das eine ist mehr ein Subjectives, die wahre christliche Demuth und Bescheidenheit, die uns nie gestattet, unsere Ideen, wie viel sie uns gelten mögen, sofort ausführen, verwirklichen, wohl gar durch schlechte Mittel verwirklichen, und dabei Anderen aufdringen zu wollen. Das zweite ist mehr ein Objectives: das unausgesetzte tiefere Studium der Griechen, die Erforschung ihrer Sprache und ihrer herrlichen Gedanken. Wer von diesen beiden Kräften oder Genien sich will tragen und führen lassen, der wird in jeder Begeisterung sich Besonnenheit und Nüchternheit erhalten, was die Griechen mit einem Worte σωφροσύνη nennen: die Schwärmerei kann über ihn nur dann etwas vermögen, wenn der Geist anfängt zerrüttet zu werden.

Es ist eine Zeit gewesen, wo es mir oblag, nach meiner amtlichen Stellung im Mittelpunkt der Schlachten, Eure Brüder und Angehörige in den Lazareten zu trösten, Manche auch zum Tode zu bereiten, und auf ihrem letzten Wege mit ihnen zu gehn. Wie ich dann wohl liebend einen Kranz auf ihre Gruft gelegt, dafür daß sie aus allen Gauen Deutschlands in unser Land gekommen waren um uns zu helfen, was sie aber dann

bald genug nicht mehr durften — so möchte ich jetzt wie einen Kranz ein goldenes Wort in Eure Festfreude flechten, welches Wilhelm Humboldt seinem noch nicht gebornen Sohn in dessen Wiege legte — welches Wort Euch gelten möge, geliebte Brüder! für die Stunde wo auch Ihr zu einer besseren Anschauung vom Vaterlande neu geboren werdet, welche Stunde die höhere Hand über Eure Seele herbeiführen möge!

"Preise dich glücklich, daß dir das Geschick in der Sprache Teutoniens ein Mittel gegeben, jene edle Bildung dir leichter anzueignen; eigener und besser die Höhen und Tiefen der Menschheit zu schauen; so erkenne das wenig erkannte Volk, das still und bescheiden, aber tieferen Ernstes, sich kühnere Bahnen bricht."

Ich schließe und scheide mit dem Ruf: es lebe unser gemeinsames deutsches Vaterland!

Zuletzt sprach noch L., vielleicht der würdigste von uns Allen. Er hatte Größeres belebt als wir Anderen, und brauchte nur leise seine Erfahrungen anzudeuten um die größte Aufmerksamkeit und Spannung hervorzubringen, da er bei Leipzig und bei belle alliance mitgefochten hatte und für specielle Tapferkeit das eiserne Kreuz auf seiner Brust trug. Außerdem eine höchst angenehme Persönlichkeit, in gleichem Maaße Liebe und Achtung einflößend. Ich habe ihn erst im Jenaer Predigerhause kennen gelernt, wo er mit uns wohnte. Doch hatte mir Uwe Jens Lornsen schon in Kopenhagen

seinen Namen oft genannt, so wie er denn auch ein Stammblatt von Lornsen vorlegte — die alten Stammblätter wurden viel mitgetheilt, doch keine neue mehr beschrieben — der Unvergeßliche hatte hier geschrieben:

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dreuen.

Wir kamen von Jena nach Hamburg, wo sich dann bald Alles regte, um die Kirchentage würdig zu begehn. Da wir von den Verhandlungen wenig oder nichts wissen, so steht uns natürlich über die Vorgänge kein Urtheil zu. Eine schon oft gehegte Ansicht hat sich uns bei dieser Gelegenheit bestätigt, daß nämlich in den meisten Vorträgen bei solchen wichtigen Veranlassungen in unserer Zeit im Ganzen wohl zu wenig auf eine wirklich schöne Form in der Sprache und Ausdrucksweise Rücksicht genommen wird. Es gilt dies sowohl von den Liedern, als von den Reden, welche aus solchen Versammlungen im Druck vorgelegt worden sind. Als man uns eines Abends die aus Hamburg mitgebrachten religiösen Gesänge vorlegte, die eben in den Tagen gebraucht waren, und ihre schöne Einfachheit und Deutlichkeit hervorhob, fiel mein Blick zu allererst auf das Lied No. 23, und in ihm auf die beiden Strophen:

Zion, in die Kraft für Heuchelschein
Dringe ein!

Der die Klarheit dieser Lieder gerühmt hatte, mußte

an diesen beiden Zeilen allerdings verstummen, da er zugestand, sie nicht zu verstehn, und Der die Schönheit daran gepriesen, der wurde ebenfalls stille. Unsererseits meinten wir: es sey eclatanter Unsinn. Was nun das von uns zuerst Erwähnte betrifft, daß in der Darstellung und im Ausdruck häufig so sehr wenig Rücksicht genommen wird auf das Gefällige und Ansprechende — da doch der Apostel unter den Dingen, welchen wir nachdenken sollten, ausdrücklich auch das mit erwähnt hat, Philipper 4 v. 8 "was lieblich ist und was wohllautet," so sind uns hierüber noch einige Gedanken, wir möchten sagen, nahe getreten, worüber wir, mit Schleiermacher zu reden, etwas auf unserem Herzen haben.

In einer durch die Zeitungen veröffentlichten Danksagung, welche dem Herrn Professor Baumgarten aus Rostock für seine in Hamburg im Winter 1858 auf 59 gehaltenen Vorträge über das Leben Jesu dargebracht wurde, war es besonders hervorgehoben und mit gesperrter Schrift gedruckt, der Grundgedanke der sich durch alle diese Reden hingezogen habe, sey gewesen: daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist.

Es ist uns oft so vorgekommen, als ob dieser Ausdruck "in das Fleisch kommen" durchaus nicht edel genug und nicht würdig sey, um, wie doch hier hat geschehen sollen, das Erhabene und das Heiligste zu bezeichnen.

In unseren Tagen aber ist es üblich und recht wie eine Gewohnheit geworden, gewisse Redensarten der heiligen Schrift besonders hervortreten zu lassen und

vor anderen, wie es uns scheint zum Ueberdruß, häufig anzuwenden und geltend zu machen. In der Wahl solcher Ausdrücke wird dann gar oft eben so wenig der eigentliche Nutzen als der Geschmack berücksichtigt. Nun ist zwar in der alten Luther'schen Sprachweise dieses Wort "Fleisch" vollkommen berechtigt: der oben hervorgehobene Spruch steht 1 Johannis 4 v. 2 wirklich ganz so da, und im griechischen Texte steht σάρξ, was Fleisch bedeutet, und also richtig übersetzt ist. Wir glauben aber dennoch, daß es nicht gerathen ist, diesen Ausdruck so oft und so scharf hervorzuheben: unserer jetzigen Weise können solche Redensarten nicht zusagen und auch nicht dienlich seyn. Daß Christus in diese Welt gekommen, und unter uns eine menschliche Erscheinung geworden ist, braucht doch gewiß nicht immerfort als ein Kommen in das Menschenfleisch bezeichnet zu werden. Gebraucht doch die heilige Schrift eben so häufig auch andere Worte hierfür. Wenn unser Luther in ähnlicher Weise im Briefe an die Philipper Cap. 3 v. 8 dem Apostel im Deutschen den Ausdruck beilegt "ich achte alles für Dreck" auf daß ich Christum gewinne, so wird man es doch gewiß nicht für nöthig erachten, dieses häßliche Wort bei allen Dingen ausdrücklich mit hinzuzufügen. Daß dergleichen namentlich an heiliger Stätte dem gehobenen Andachtsgefühl leicht anstößig werde und widrig auffallen müsse, wird jeder wohlerzogene, geistgesunde Mensch und Christ, wenn er die Hand auf's Herz legt, und wenn der Mund darüber ehrlich ist, offen zugestehn. Des zarteren Geschlechts brauchen wir

wohl nicht erst zu erwähnen, und von der Sentimentalität seichter und hohler Aesthetiker soll hier ganz und gar keine Rede seyn. Wir meinen aber, einer feineren Bildung braucht selbst der Kräftigste sich auch am Heiligen nicht zu entsehen, eben so wenig als er der Einwirkung solcher Bildung sich grade hier wird erwehren können.

In den erwähnten Vorträgen des Herrn Professors Baumgarten, so weit sie einzeln im Correspondenten mitgetheilt wurden, ist es nun allerdings sehr fleischig zugegangen. Unsere eigene Natur, die menschliche Natur Jesu, die Welt, das Leben der Menschen in der Welt, die Sinnlichkeit, die Sünde, und wohl noch viel Anderes, wird Alles durchweg mit dem Worte "Fleisch" bezeichnet. Es könnte sich in der That — man verzeihe uns die Annahme einer solchen Möglichkeit! — der Gedanke eingemischt haben, daß man sich in der Aula des Gymnasiums, wo diese Vorlesungen gehalten wurden, in einer Schlachterbude befinde, wobei sich denn, was den Ausdruck betrifft, die Analogie darbietet, daß in früherer Zeit über den Tod Jesu der Ausdruck "schlachten" eben so gangbar gewesen ist, als heutiges Tages für seine Geburt der Ausdruck "Fleisch" gebraucht wird. Wir erinnern hier nur an das bekannte Kirchenlied, welches gewiß in keinem modernen Gesangbuch fehlt:

O Lamm Gottes unschuldig
Für uns am Kreuze geschlachtet,

wie alle Verse dieses Liedes anfangen.

Es ist aber wirklich eigen, wie in unserer christ-

lichen Kirche von jeher eine Neigung und Vorliebe zu solchen widerwärtigen Bildern und Redensarten vorhanden gewesen, da doch die Bilder und Reden des Heilands selbst, und zwar ohne Ausnahme, so sehr schön waren. Nach seiner Auferstehung, als seine Jünger beim ersten Wiedersehn glaubten, er sey ein Gespenst, sprach er das hohe Wort "ich bin es selber! ein Geist hat nicht Fleisch und Bein." Sind wir von Geist und geistigem Leben nicht entfremdet, so werden wir, meine ich, in die beiden Gegensätze des Geistes, in die Buchstaben, welche tödten, und in das Fleisch, welches zur Sünde verleitet, nicht leicht hinabsinken! Hätte nun aber Luther an dieser Stelle (Lucas 24, v. 39) und sonst, das Grundwort ὀστέα, welches "Knochen" heißt, ebenfalls genau und ganz wörtlich übersetzt, wer steht uns dafür, daß nicht auch dieser Ausdruck in der kirchlichen Sprache gangbar geworden wäre?

Sollen nun aber, wie es uns oft so scheinen will, dergleichen häßliche Bezeichnungen, wenn sie zur Schau getragen und zum Uebermaß angewendet werden, eine gewisse kühne und kecke Rechtgläubigkeit bethätigen, und als Schiboleth entschiedener Bekenntnisse dienen, so müßten wir doch wirklich eine innere Anschauung beklagen, die in der Sphäre des Höchsten und des Heiligsten sich solcher Wahrzeichen und Waffen bedürftig fühlen kann. Ein hochstehender deutscher Mann und Gebieter, über den wir die getroste Ueberzeugung hegen, er werde den charactervollen Sinn und Geist, womit er die Zügel einer weitausgehenden Regierung in die Hand genommen,

in der Hülfe und Gnade Gottes sich auch ferner bewahren können, hat es offen ausgesprochen, daß während einer schwächeren Zeit in religiöser uud kirchlicher Hinsicht sich Mancherlei angefunden und im Leben festgesetzt habe, was nunmehr wieder abgethan werden müsse. Wir möchten hierher auch den übertriebenen Gebrauch solcher frommen Redensarten zählen, und wünschen recht von Herzen, daß sie in einer besseren Zukunft den Weg alles Fleisches gehn, um hier noch einmal den häßlichen Ausdruck heranzuziehn.

Um jedoch auch wieder auf den Mann zurückzukommen, von dem wir ausgehn mußten, so steht der Professor Baumgarten als ehrenhafter Character viel zu hoch da, als daß man seiner Ausdrucksweise irgendwie niedrige oder kleinliche Motive der Schwachheit unterlegen dürfte. Haben Einzelne, wie es scheinen will, dies glauben können, so müßten sie die Geschicke dieses Mannes, und wie er durch diese Geschicke hingekommen, vergessen oder nicht gewußt haben. Hat er, wie wir wissen, eine glückliche Lebensstellung einmal seiner politischen, und später seiner religiösen Ueberzeugung zum Opfer gebracht, so konnte er sich jener markirten Redensarten unmöglich in der Absicht bedienen, um der Mecklenburger Kirche und den dortigen Landesbehörden durch Orthodoxie und Strenggläubigkeit sich jetzt wieder zu empfehlen und angenehm zu machen. Wir meinen, ein eben so gelehrter als entschieden rechtlicher und frommer Mann und Theologe, kann des Beweises einer in Buchstaben stipulirten Rechtgläubigkeit nicht bedürfen. Daß er nun aber

dennoch grade in diesem Sinne orthodox seyn und dafür gelten will, und daß er ein Buch nach dem anderen schreibt, um gegen seine Entlassung in Mecklenburg, deren Angelpunkt am Ende doch seine dort nicht genügende Gläubigkeit war, zu protestiren, dies haben wir, offen gestanden, um so weniger begreifen können, da die gedruckt vorliegende Predigt, welche Baumgarten beim Hamburger Kirchentage gehalten hat, klar und bündig nachweis't, daß dieser Mann in seiner theologischen Anschauung wirklich nicht auf dem kirchlichen Standpunkte der symbolischen Confession steht. In dieser Predigt wird über das Bekenntniß, welches Petrus (Matth. 16 v. 16) vor dem Heiland ablegt: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, mit dürren Worten gesagt "dies ist die Hauptsache, und über dieses geht das Bekenntniß des Petrus nicht hinaus." Hier trennt sich Baumgarten ganz entschieden von derjenigen Kirchenansicht, auf die es in Mecklenburg allein ankommt. Denn eben dieses von dem Apostel ausgesprochene, und dem Heiland selbst, wie man aus den nächstfolgenden Versen sieht, vollkommen genügende Bekenntniß, genügt der auf die symbolischen Bücher begründeten Glaubensform keinesweges, und ist weit davon entfernt als Hauptsache angesehn zu werden. Letztere thut, was Petrus nicht that, sie geht über das biblische Bekenntniß, welches Gott selber in jener Stimme vom Himmel bestätigte: "das ist mein lieber Sohn" gar weit hinaus: sie läßt ihre Lehrer sagen und beschwören, was einst die Feinde Jesu, seine Aussprüche verdrehend,

ihn ebenfalls sagen ließen: daß er Gott selbst gewesen ist. Johann. 10 v. 33. So lange also der Herr Professor Baumgarten seiner Kirchentagspredigt gemäß, bei dem Bekenntniß des Apostels Petrus beharrt, dieses für die Hauptsache erklärt, und hierüber nicht hinausgeht — was er uns Anderen anräth, kann er ja auch selber nicht thun — wird er den Mecklenburger Zionswächtern in hundert Schriften nicht beweisen, daß er in ihrem Sinne rechtgläubig sey, was denn ja auch nicht eben nöthig ist. Durch Wiedereinführung längst überwundener Religionsformen, so wohl in Worten und Redensarten als in Gebräuchen, bringt man das Wesen einer Vergangenheit nicht zurück, die allerdings darin wohl höher stand als unsere Gegenwart, daß sie selbst in ihren Irrthümern so zu sagen naturwüchsig war. Unserer Zeit ward es gegeben, von der Natur gar Mancherlei zu entdecken und zu wissen, einer späteren Zeit wird es vielleicht gegeben seyn, nach der Natur zu leben.

Hamburg.
Gedruckt in der Langhoff'schen Buchdruckerei.

Valentiner, Christian August,

Peter Petersen's zufallende Gedanken auf dem Wege zur Jenaer Jubelfeier
und zum Hamburger Kirchentage im Sommer 1858

Altona 1859